Libertas

FREIHEIT, NICHT DIE TOCHTER, SONDERN DIE MUTTER DER ORDNUNG — PROUDHON

1. Jahrgang. BOSTON, MASS., SAMSTAG, den 21. APRIL 1888. Nummer 3.

"Denn stets in deinem Aug, o Freiheit,
Erstrahlt ein hehres Licht, der Welt zum Heil;
Ob du uns tödtest auch, vertraun wir dir."
JOHN HAY.

Auf der Wacht.

Wie der "Arme Teufel" den neuen deutschen Kaiser belehrt, kommt das Riel Estategeschäft gleich nach dem Pferdestehlen. Das stimmt.

Die erste Nummer eines neuen Fachblattes der deutschen Metallarbeiter von Nordamerika, "Metallarbeiter" genannt, ist uns dieser Tage zugegangen. In erster Linie ist das Blatt für Fachleute bestimmt, aber es behandelt auch die soziale Frage und zwar im Sinne des radikalen Fortschritts. Der "Metallarbeiter" erscheint wöchentlich in New York. 43 First street, und kostet jährlich $2.

Eine herrliche Illustration unserer vielgerühmten Freiheit bildet das sogenannte Comstockgesetz. Vorgeblich gegen obscöne Litteratur — was immer das sein mag — gerichtet, gelangt es hauptsächlich zur Anwendung in der gerichtlichen Verfolgung radikaler Schriftsteller. So schwebte auch seit einiger Zeit auf Grund dieses infamen Gesetzes eine Klage gegen den in Valley Falls, Kansas, erscheinenden und von Moses Harman und E. C. Walker redigirten "Lucifer" vor. "Lucifer" bespricht alle Fragen, religiöse, politische und soziale, vom fortgeschrittensten Standpunkt aus und in der freimütigsten Weise. Namentlich behandelt er auch die Frage von den Beziehungen der Geschlechter zu einander mit grosser Offenheit. Da braucht man's wol nicht erst zu sagen, dass "Lucifer" allen Rückwärtsern, Dunkelmännern und strengen christlichen Sittenpredigern ein Dorn im Auge ist. Sie machten deshalb auf Grund des Comstockgesetzes eine Klage gegen das Blatt anhängig, mit der Absicht, es zu unterdrücken und unschädlich zu machen. Das ist ihnen aber dies Mal glücklicherweise nicht gelungen. Durch ihr böses Gewissen gewarnt, hatten sie es unterlassen, das *Corpus delicti* in der Klageschrift zu spezifiziren, in Folge dessen die Klage niedergeschlagen wurde.

Der vorletzte "Freidenker" enthält einen Auszug aus einem Vortrag, den Herr C. H. Boppe kürzlich vor der Milwaukeer Freien Gemeinde in Opposition zum Kommunismus und Anarchismus gehalten hat. Die zwei ersten Paragraphen haben mich überzeugt, dass es reine Zeitverschwendung wäre, den Rest des Auszugs durchzulesen. Der erste Satz beginnt mit der merkwürdigen Erklärung, dass sich die Kommunisten und auch Anarchisten auf Jean Jacques Rousseau als einen der Hauptbegründer ihrer Lehren berufen und ein anderer schliesst mit der Behauptung, dass wo Rousseau vom gesellschaftlichen Zustand rede, er "Kommunist und Anarchist" sei. Nun ist es meine Gewohnheit, mit wohlmeinenden Menschen, deren Unwissenheit bezüglich des Anarchismus in Nonsens ausläuft, die Sache zu besprechen und ihnen den Rat zu erteilen, sich zu informiren und nicht ferner mehr zu sündigen. Aber wenn ein freisinniger Redakteur, der sich bewusst ist, bezüglich des Gegenstands seines Vortrags nichts zu wissen und der sich ferner bewusst ist, dass seine tiefe Unwissenheit bei den Eingeweihten kein Geheimniss bleiben kann, die Kühnheit hat, in der Rolle eines Kritikers und Richters zu erscheinen, so bleibt uns nichts andres übrig, als ein bekanntes Wort Börnes dahin zu umschreiben: Jeder Mensch hat unstreitig das Recht, sich zu blamiren, aber freisinnige Kritiker des Anarchismus missbrauchen das Recht.

Den "baaren Widersinn" und "Selbstwiderspruch" der anarchistischen Idee, die dem "Sozialist" aus jedem Wort der ersten Ausgabe von Libertas entgegenleuchtet, will derselbe aber am deutlichsten aus dem einleitenden Artikel "Zur Klarstellung" ersehen. In demselben ist nämlich trotz Anerkennung der Gebrechen und Schwächen der menschlichen Natur die Selbstherrlichkeit des Individuums postulirt. "Also er postulirt die volle Selbstherrlichkeit des mit Gebrechen und Schwächen behafteten Individuums," ruft der "Sozialist" höhnisch aus, "damit nur ja diese Gebrechen und Schwächen recht 'frei' sich austoben können, wie z. B. der Egoismus, die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken und Aehnliches!" Wie es scheint teilt der "Sozialist" die Menschheit in zwei Abteilungen ein, die eine aus Schafen und Lämmern, die andere aus Wölfen bestehend, und hält deshalb die anarchistische Lehre für so durchaus widersinnig, weil in ihr kein Raum gelassen ist für den Schutz der armen Schafe durch gute Hirten, ohne die ja der grausame Zahn des Wolfes schrecklich in der Heerde wüten wird. Wie sollen aber die guten, von Gebrechen und Schwächen freien, mit höherer Weisheit begabten Hirten, deren "volle Selbstherrlichkeit" über jeden Zweifel erhaben ist, ausfindig gemacht werden? Sollten etwa die dummen Schafe Scharfsinn genug besitzen, die selbstlosen Leithämmel in ihrer Mitte zu erkennen, und sollten bei einer stattzufindenden Wahl die Wölfe mitwählen dürfen, oder wären sie von der Wahl ausgeschlossen? Beantworte diese Fragen, "Sozialist," oder Libertas gibt dir deinen Spott zurück. Sozialismus, dein Name ist "Logik"!

Die "Autonomie," ein in London in deutscher Sprache erscheinendes anarchistisch-kommunistisches Blatt, spricht sich anerkennend über den guten Willen und die Fähigkeit der Redakteure und Mitarbeiter von Libertas aus, findet aber, dass dieselben "einen gewaltigen Irrtum begehen, indem sie ihre grösste Hoffnung auf den intelligenten Teil der Bevölkerung setzen, worunter sie, wie aus dem Blatte zu ersehen ist, die wohlhabende Klasse verstehen." Dass Libertas ihre grössten Hoffnungen auf den intelligenten Teil der Bevölkerung setzt, lässt sich am Ende nicht bestreiten; denn wie kann sie erwarten, für ihre Sache Propaganda zu machen, wenn dieselbe nicht verstanden wird, und wo findet sie das nötige Verständniss ausser bei dem intelligenten Teil der Bevölkerung? Durchaus unerfindlich ist es den Redakteuren von Libertas jedoch, in wie fern aus den Spalten ihres Blattes zu ersehen sein soll, dass unter dem intelligenten Teil der Bevölkerung die wohlhabende Klasse verstanden ist. Dass aber die "Autonomie" die beiden Begriffe Intelligenz und Wohlhabenheit zusammenstellt, und zwar so, dass sie dieselben mit zwei anderen zusammengehörigen Begriffen, Armut und Humanitätsgefühl, kontrastirt, geht aus der Kritik, die sie Libertas angedeihen lässt, deutlich hervor. Indem Libertas der "Autonomie" darin Recht gibt, dass das Humanitätsgefühl eher bei den Armen als bei den Reichen anzutreffen ist — denn in der Tat scheint es in demselben Grad zusammenzuschrumpfen und zu schwinden, in welchem der Geldsack wächst und sich aufbläht —, so kann sie doch nicht einsehen, in wie fern das Humanitätsgefühl die Intelligenz ausschliesst. In der Natur der Sache liegt es jedenfalls nicht und Libertas gesteht gern ein, dass sie ihre Hoffnung nur auf den Teil der Bevölkerung setzt, in dem beide Eigenschaften gepaart sind. Sich "einzig und allein auf den Zorn der Massen" zu verlassen, wie die "Autonomie" es tut, hält Libertas für töricht und gewagt und wo dem Zorn nicht Aufklärung und Belehrung, d. h. Intelligenz vorausgegangen ist, für jeden permanenten Erfolg ihrer Sache unerspriesslich.

Eigentum und Rechtsschutz.

An die Redaktion von Libertas:

Ihre Sozialtheorie enthält so viel scheinbar Widersprechendes, dass ich mir nähere Aufklärung erbitten möchte. Den Leitartikel "Gewalt das Wesen des Staats" schliessen Sie mit den Worten: "Libertas aber postulirt die Freiheit, Gerechtigkeit und das Eigentum. Daher geht ihre Forderung auf die Abschaffung des Staats."

Ich möchte mir Ihre Vorstellung von dem Begriff "Eigentum" erbitten. Ist es ein undefinirbares Etwas, ein ungreifbares Phantom, oder ist es ein Verhältniss, von dem man sich eine bestimmte Vorstellung machen kann? Von dem physischen "Besitz," von dem materiellen "Haben" muss es doch verschieden sein, denn sonst wäre ja der Dieb Eigentümer des Gestohlenen.

Bisher hielt ich immer "Eigentum" für das Besitzverhältniss, das zwischen einer Person und einem Ding durch den Rechtsschutz entsteht. Nun ist aber Rechtsschutz prinzipiell eine Gewaltsäusserung, ob er zur Verhinderung des Diebstahls und des Raubes Anwendung findet, oder selbst das Mittel der unerworbenen Aneignung wird. Er mag sich in der Form von Lynchjustiz oder Gerichtsentscheidung äussern. Im einen Falle rekrutirt sich die Staatsgewalt direkt aus dem Volke, im andern indirekt, indem sie zuerst die Form von Polizei und Militarismus annimmt. Mir ist deshalb der Begriff "Eigentum" undenkbar, wo keine Staatsgewalt besteht. Nur ein Gewaltstaat kann der Sitz eines Rechtsschutzes sein und der letztere ist der Schöpfer des Eigentumsverhältnisses, das durch die Abschaffung des Staats folgerichtiger Weise unmöglich wird. EGOIST.

Meiner Auffassung zufolge besteht das Eigentum aus den Werten, welche durch die physischen und geistigen Einwirkungen (Arbeit) des Individuums auf das ausser ihm Liegende entstehen. Nur was ich mit Aufbietung meiner Zeit und Arbeitskraft erzeuge, ist mein, mein Eigentum, und ich brauche nicht erst auf einen von einer Staatsgewalt eingesetzten Rechtsschutz zu warten, um mir ein Besitzverhältniss zwischen mir und einem so erzeugten Dinge vorzustellen. Ein Besitzverhältniss aber, das sich ausschliesslich durch den Rechtsschutz bestimmen lässt, is ein willkürliches, ist nicht Eigentum, sondern Fremdtum. In diese Kategorie gehören Kapitalzins, Bodenrente und Profit, — vom einfachen, ungeschminkten Diebstahl nur durch den Rechtsschutz, der sie straflos hält, zu unterscheiden. Ein solcher Rechtsschutz, welcher die der heutigen Auffassung des Eigentums zu Grunde liegenden Besitzverhältnisse anerkennt, ist, wie "Egoist" behauptet, gleichbedeutend mit Staatsgewalt, und weil er es ist, weil er kein Rechts-, sondern ein Unrechtsschutz ist, behaupte ich, dass nicht der Staat das Eigentum erst möglich macht, sondern dass er es verneint. Um also das Eigentum im anarchistischen Sinne herzustellen, verlange ich die Abschaffung des Staats. Das Eigentum in meinem Sinne ist auf der Arbeit begründet. Wird dieses Eigentum je des Schutzes bedürfen, was ich nicht bestreite, so werden die dabei interessirten Individuen sich schon zu helfen wissen. Ich kann nicht einsehen, was sie daran verhindern sollte, sich zur Schaffung dieses Schutzes zu organisiren. Eine solche freiwillige Organisation zum Schutze des auf der Arbeit basirten Eigentums wäre aber kein Staat in dem Sinne, in welchem ich gemeinschaftlich mit allen Anarchisten das Wort gebrauche. Auch würde sich eine solche Organisation wesentlich unterscheiden vom historischen Staat. G. S.

LIEBE, EHE UND EHESCHEIDUNG,

Und die Selbstherrlichkeit des Individuums.

EINE DISKUSSION

ZWISCHEN

Henry James, Horace Greeley und Stephen Pearl Andrews.

EINLEITENDES KAPITEL.

Fortsetzung von No. 2.

Er war eine Art Johannes der Täufer, wenn man will, — Einer, der buchstäblich in der Wüste rief, "Ebnet den Weg," aber der nicht die Kraft besass, selbst Wegweiser zu sein. Seine Mission war es, gewaltig und erfolgreich zu agitiren, — aber nicht zu organisiren. Er selbst hat keine umfassende Theorie, kann die Theorien Anderer nicht verstehen, und hat wenig praktisches Talent für Konstruktion. Er empfindet tief die Uebelstände um ihn her, — jene wenigstens, welche dem ersten Grade menschlicher Bedürfnisse entspringen, — und ergreift mit Eifer die ersten besten Massregeln, die irgend Jemand in Vorschlag bringen mag für augenblickliche oder scheinbare Abhülfe. In allem Diesem unterscheidet er sich von Herrn James, der in idealer Hinsicht einer höheren Sphäre angehört, der ein scharfer, peinlich forschender und unbarmherziger, obgleich nicht immer durchaus tüchtiger und zuverlässiger Kritiker des Alten ist und der, betreffs der Zukunft, in die Rubrik der Seher und Propheten, nicht in die der Philosophen und rationellen Denker gehört, — einfach ein Wasserstrahl der Aspiration, der an einigen Punkten eine grössere Höhe erreicht als fast irgend ein anderer Mensch. aber in Schaum und unfühlbar feinen, in der Sonne glitzernden Nebel zerstiebt und ohne Gewicht oder mechanische Kraftentwicklung zur Erreichung eines grossen Resultats auf die Erde zurückfällt. Es sind nicht solche Männer, weder der Eine noch der Andere, die in der Welt jetzt hauptsächlich nötig sind.

Josiah Warren, ein unbekannter, einfacher Mann, ein Mann aus dem Volke, ein gesunder Denker, — der gründlichst analytische Denker, der jemals diese Klasse von Gegenständen behandelt hat, — ist der Entdecker von Prinzipien, welche die gerechte Organisation der Gesellschaft zu einer so einfachen Sache der Wissenschaft machen wie irgend etwas anderes. "Die Selbstherrlichkeit des Individuums," mit seiner Einschränkung, und "die Kosten, die Grenze des Preises" werden ihn berühmt machen und eine Epoche in der Weltgeschichte bezeichnen. Die Verwirklichung der Resultate dieser Prinzipien geht bereits vor sich nach einem Massstabe allzu klein und mit einer Stille allzu selbstvertrauend, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber mit einem Erfolg, der für Diejenigen, die dabei praktisch beteiligt sind, befriedigend und ermutigend ist. Es ist Etwas, behaupten zu können, dass wenigstens ein Städtchen existirt, wo Frauen und Kinder die gleiche Vergütung für ihre Arbeit erhalten wie die Männer, und nicht aus Wohltätigkeit, sondern infolge eines klarerkannten Prinzips der Gerechtigkeit und durch allgemeine Uebereinstimmung, ohne Gelübde oder Zwang.

Herr Warren ist der Euklid der Sozialwissenschaft. Er mag nichts von Algebra oder der Differentialrechnung verstehen, aber die ganze Sozialwissenschaft wie jede wohltätige, erfolgreiche und dauernde soziale Einrichtung, welche je in Zukunft getroffen werden soll, muss sich auf den Prinzipien aufbauen, welche von ihm entdeckt und verkündet wurden. Es gibt keine Alternative, und Reformer werden wohl tun, mit der Erkenntniss zu beginnen, dass ihnen das Studium einer Wissenschaft und die Verrichtung einer bestimmten Arbeit obliegt, und nicht die Pflege einer einfach sinnlosen, endlosen und ziellosen Agitation. Die Arbeit verlangt Pioniere, Männer mit Körper-, Geistes- und Willenskraft. Sie bedarf der Architekten, welche die Formen, Verhältnisse und Füglichkeiten des zu errichtenden ungeheuren Baues geistig zu erfassen vermögen; und Steinhauer und Maurer und Bauleute jeden Grades; Männer, besonders an dieser Stufe, welche zu den Fundamenten hinunter steigen, die Erde ausgraben und die Grundschwellen des sozialen Baues legen. Die Greeleys und die Jameses sind nicht solche Männer. Sie gehören weder der einen noch der andern dieser Klassen an. Sie müssen ihre Zeit abwarten, und wenn die Arbeit vollbracht ist, werden sie vielleicht zögernd die *Tatsache* anerkennen, obgleich sie nicht *à priori* die *Prinzipien* erfassen konnten, auf Grund deren sie vollzogen werden sollte.

Es war mit der Absicht, die Umrisse des ganzen Umfangs der zu verrichtenden Arbeit zu entwerfen, die jetzt bekannten Prinzipien auseinanderzusetzen, Diskussion und Opposition, die Kritik der fähigsten Federn über jeden Punkt, den ich vorbringen würde, herauszufordern, dass ich von den Spalten der "Tribune" Gebrauch zu machen wünschte. Es ist solches Wissen, wie ich es besitze hinsichtlich des ganzen Bereichs der Gegenstände, für die man Herrn Greeley ein besonderes Interesse zuschreibt und als deren Organ die "Tribune" in gewissem Sinne hierzulande betrachtet wird, welches ich durch ihre Vermittlung der Welt vorzulegen wünschte. Es ist diese Auskunft, mag sie wenig wert sein oder viel, welche sich Herr Greeley weigert, in den Bereich seiner Leser zu bringen. In wieweit sich die Engherzigkeit dieser Ausschliessung mit den Prätensionen dieses Blattes verträgt, wird ohne Zweifel von verschiedenen Personen verschiedentlich beurteilt werden.

Herr Greeley hat keinen Begriff, und hatte nie einen, von der vollen Tragweite der tatsächlich, wenn nicht augenscheinlich bevorstehenden sozialen Revolution, welche stündlich in unserer modernen Gesellschaft vorwärtsschreitet. Er ist kein Sozialist in irgend einem vollen, revolutionären und umfassenden Sinne. Er hat kein Verständniss für eine so umfassende Idee wie eine universelle Analogie. Er weiss nicht, dass es unmöglich ist, dass eine der grossen Abteilungen sozialer Angelegenheiten, — die der Liebesverhältnisse, zum Beispiel, — auf ihrer alten Zufallsgrundlage, in der Abwesenheit forschender und vorausblickender Wissenschaft, genau vollkommen sein kann, während alle andern Abteilungen radikal verkehrt sind; gerade so unmöglich, wie dass sich eines der Glieder des menschlichen Körpers vollkommener Gesundheit erfreuen kann, während die übrigen gefährlich, ja tödtlich erkrankt sind. Dieser grossen Tatsache unkundig und vorgefasste doktrinäre Meinungen und persönliche Liebhabereien mit Prinzipien verwechselnd, bilden seine Ansichten ein Mosaik von Widersprüchen. Er stellt eine wunderliche Kreuzung dar zwischen Ultraradikalismus und engherziger Orthodoxie, zwischen den beiden Richtungen unstet hin und her schwankend. Deshalb ist er, wie ich bemerkte, völlig unzuverlässig als Führer und muss für seine Anhänger und Freunde ein Gegenstand fortwährenden Aergernisses und Enttäuschung sein, wie er für seine persönlichen Feinde ein Gegenstand zugleich des Spottes und der Verachtung ist, da sie in den wirklich tüchtigen Eigenschaften des Mannes keine Kompensation seiner Mängel erblicken.

Als Gegner, oder als Schiedsrichter zwischen Gegnern, ist Herr Greeley ungerecht, listig und gemein. Infolge seines eigenen Mangels an Konsequenz und seiner Schwäche allerlei Nebeneinflüssen gegenüber, ist er bis zu einem hohen Grade praktisch unehrlich. Es ist mit Bezug auf das Moment der Bewusstlosigkeit und der Abwesenheit aller Berechnung in seinen Quertreibereien, dass ich ihn für ehrlich erklärte. Er kann keinerlei Anspruch erheben, als ehrenhaft im ritterlichen Sinn des Wortes angesehen zu werden. Die edlern männlichen Attribute gehen ihm bis zu einem beklagenswerten Grade ab. Wer immer auf zarte Berücksichtigung der Gefühle Anderer, höfliche Manieren, Grossmut oder selbst jenen derben Sinn des Rechttuns sieht, von dem man herrliche Beispiele unter den englischen Bauern oder Preisfechtern antrifft, muss sich anderswo umschauen. Vielleicht gibt es keine bessere Illustration dieser Mängel eines unparteiischen Journalisten und hochgesinnten Gegners als die beiden folgenden Tatsachen. Meine Zuschriften in dieser Kontroverse wurden Herrn James in liberaler Weise zur Verfügung gestellt *ehe sie veröffentlicht wurden*, um von ihm gelesen und studirt zu werden, und sind von letzterm Herrn so gelesen und studirt worden, und um eine derselben hat er herumgeschrieben und halb darauf geantwortet in seiner Entgegnung an der "Observer," damit seine Erwiederung gegen mich mit einem Federstrich und einem einfachen Hinweis auf was er bereits publizirt hatte erledigt werden könnte.

Die andere Illustration besteht in der Tatsache, dass während Herr Greeley die Veröffentlichung meiner Entgegnungen gegen ihn und Herrn James verweigerte, er das Publikum von dieser Weigerung nicht in Kenntniss setzte. Er war nicht anständig genug, seine Leser zu belehren, dass *er* es war, der es für gut fand, die Diskussion plötzlich abzuschliessen, und dass *ich* es bin, dem jede Erwiederung abgeschnitten ist. Er hat daher sein Teil dazu beigetragen, bei ihnen den Eindruck zu hinterlassen, dass ich zum Schweigen gebracht wurde nicht durch eine tyrannische Ausübung willkürlicher Gewalt, sondern durch die Macht der Logik. So stiehlt er sich den Ruf des Siegers in einer Schlacht, welche er zu schlagen nicht den Mut besass. Diese Entpuppung des Herrn Greeley ist vielleicht nicht überraschend angesichts der Wertschätzung, die ich jetzt von seiner Organisation, seinen Neigungen und seinem Bildungsgrade mache. Ich gestehe, mit Herrn James lag die Sache etwas anders. Ich glaubte ihn in einem Kreise aufgewachsen, wo man, wenn auch mit andern Fehlern in Menge behaftet, nichtsdestoweniger hochgesinntes und ritterliches Betragen Gegnern gegenüber nicht weniger pflegt als edle Höflichkeit gegen eigene Freunde. Nervöse Anstrengungen, auf Grund des persönlichen Einflusses in jenem Quartier die Kritik eines Gegners zu unterdrücken, und eine ungeziemende Bereitwilligkeit, sich die Unschicklichkeit von Redakteuren und Unterredakteuren zu Nutze zu machen, welche in der Erteilung von Auskunft lag, die reservirt werden sollte, waren Hindernisse im Wege eines recht und billigen Gehörs, die ich nicht vorausgesehen hatte.

Es ist angebracht, dass ich den Ursprung und die Antecedentien dieser Diskussion erwähne. Herr James veröffentlichte in der "Tribune" eine sehr freche, oberflächliche Besprechung eines Werkes von Doktor Lazarus, betitelt "Liebe *vs.* Ehe," deren Kernpunkt in der platten, nackten Voraussetzung bestand, dass die Familie und nicht das Individuum die Gesellschaftseinheit bilde. Daraus entstand eine Diskussion zwischen ihm und dem Redakteur des New Yorker "Observer," ein einflussreiches und höchst respektables religiöses Blatt dieser Stadt, der presbyterianischen Sekte angehörend, der mit Herrn James zu Gericht sass wegen einiger seiner Ketzereien, wie auch mit Herrn Greeley, weil er eine Diskussion über solche Gegenstände in seiner Zeitung überhaupt gestatte. Die Erwiederungen des Herrn James, seine eigene Stellung in der Ehefrage darlegend, schienen mir, während es ihnen an kräftiger Invektive gewiss nicht fehlte, so unlogisch und unzusammenhängend in ihrem Raisonnement, dass ich es auf die allgemeine Erklärung des Herrn Greeley hin, dass er den ganzen Gegenstand besprochen zu sehen wünsche, wagte, ein paar Fragen an Herrn James zu richten, deren folgerichtige Beantwortung zum klaren Verständniss seiner Stellung und zur Förderung der Sache der Freiheit, die er zu verteidigen vorgab, viel beigetragen haben würde. Was daraus folgte, wird aus der Diskussion selbst hervorgehen.

Es liegt nicht in meinem gegenwärtigen Plan, die Diskussion zwischen Herrn James und dem "Observer" zu veröffentlichen. Ich werde nichtsdestoweniger mit einer der Erwiederungen des Herrn James gegen jenen Gegner den Anfang machen, sowol wegen des notwendigen Zusammenhangs, in dem sie mit dem Nachfolgenden steht, als auch um den Leser in Stand zu setzen, darüber zu urteilen, bis zu welchem Grad sich Herr James durch seine gewohnheitsmässig anmutige Art und Weise zu einer höflichen und rücksichtsvollen Behandlung berechtigt. Ich bedaure jeden Schein der Unbilligkeit, der in der Weglassung der äusserst fähigen und scharfen Erwiederungen des Herrn James gegen den "Observer" liegt, aber die mir gesteckte Grenze lässt eine so umfangreiche Republikation nicht zu, da es mein Zweck ist, hier Das zu geben, was anderswo von der Veröffentlichung ausgeschlossen wurde.

Ehe ich diese Einleitung zu Ende bringe, wünsche ich noch ein paar Bemerkungen über den allgemeinen Gegenstand zu machen, und zwar hauptsächlich in Bezug auf die gefährliche und höchst verabscheuungswürdige Natur meiner Prinzipien und Ansichten.

Der pfäffische Frömmler wie der geistige Tyrann glaubt in allem Ernst, dass die Gedanken- und Gewissensfreiheit eine gefährliche Sache für Diejenigen ist, die unter seinem Einfluss stehen, weil er von der Voraussetzung ausgeht, dass *er* eine nützliche Person ist, und dass sein Wirken wie sein Einfluss zum Wohl des Volkes wesentlich, ja unerlässlich ist. Man kann ihn nicht auf den einfachen Grund hin, dass sein Interesse dabei beteiligt ist, als unehrlich erklären, da das Volk, dessen Interesse dem seinigen wirklich entgegengesetzt ist, dieselbe Ansicht teilt und gutheisst. Es ist gewöhnlich Unwissenheit auf beiden Seiten; seltener das Verhältniss zwischen Betrüger und Betrogenen. Es ist die erste Voraussetzung, woraus sich auf beiden Seiten die Hinfälligkeit alles weiteren Denkens ergibt. Es liegt auf der Hand, dass die Gedanken- und Gewissensfreiheit jene Autorität zu erschüttern droht, welche alle Parteien zu erhalten sich verpflichten durch das Zugeständniss ihrer Unentbehrlichkeit. Folglich ist die Gedanken- und Gewissensfreiheit eine gefährliche Sache. Unter Voraussetzung der Prämisse kann keine Schlussfolgerung richtiger sein. Alle Forschung liegt daher darnieder, bis die Menschen wieder Mut fassen, die Frage aufzuwerfen: Zu was brauchen wir überhaupt den pfäffischen Frömmler wie den geistigen Tyrannen?

So in der politischen Sphäre. Der kleine Fürst irgend eines obskuren Fürstentums ist vielleicht von dem redlichen Wunsch beseelt, seinen Untertanen die Segnungen der Erziehung und des Fortschritts zu Teil werden zu lassen. Also fördert er das Schulwesen, die Litteratur und die Pressfreiheit; aber es träumte ihm nie anders als dass sich diese Neuerungen mit dem *statu quo* vertragen werden, sowol in Bezug auf ihn selber wie auf sein Herrscherrecht. Bald aber macht sich die Verbreitung des Wissens wie das Erwachen des Geistes in kühnen und immer kühneren Spekulationen geltend bezüglich solcher Gegenstände wie Selbstregierung, monarchische Usurpationen, u. s. w., welche das Bestehende bedrohen. Unser wohltätige Despot, der während dieser ganzen Zeit stillschweigend und in gutem Glauben die Unentbehrlichkeit seiner eigenen fürstlichen Dienste vorausgesetzt hatte, erschrickt plötzlich und versucht im vermeintlichen Interesse des Volkes dem freien Meinungsaustausch Grenzen zu setzen und denselben einzuschränken. Aber das ist angesichts der dem Volke bereits zu Teil gewordenen Erziehung um so schwieriger. Die geistige Agitation nimmt eine kühnere Haltung an und das Volk widersetzt sich aufs ernstlichste allen Einschränkungsversuchen. Jetzt bietet sich dem unbewussten Tyrannen als letztes Mittel die absolute Unterdrückung, zu dem er auch in der Meinung greift, bei jedem Schritt nur im höchsten Interesse seiner undankbaren und rebellischen Untertanen gehandelt

zu haben. Die einzige Alternative der letztern liegt nun in der Unterwerfung oder in der Empörung mit ihren Schrecken. Reaktion und Revolution reihen sich gegen einander auf in tödtlicher Feindschaft, und der Monarch nebst dem konservativen Teil des Volkes sehen sich zu der einzigen Schlussfolgerung getrieben, die *sie* ziehen können, — dass die Erziehung und geistige Aufklärung schädliche und schlechte Dinge sind, ein teuflishes Element in der menschlichen Gesellschaft. Der fatale Irrtum besteht in der Voraussetzung als Ausgangspunkt, dass das jetzt Bestehende in keinem Falle eine Veränderung erleiden darf. Um diese Voraussetzung aufrecht zu erhalten, darf *Nichts* einer Veränderung unterliegen, denn wenn der Wechsel einmal beginnt, wird er keine Grenzen respektiren. Folglich muss Unwissenheit wie universeller Stillstand emsig gehegt und gepflegt werden. *Es kann niemals eine gesunde Philosophie geben, welche von der Verehrung der Heiligkeit der alten Ueberlieferungen angekränkelt ist.*

Eine Neuerung nach einer Richtung bedingt eine Neuerung nach allen Richtungen in dem Masse, in welchem der Anpassungs- und Berichtigungsprozess vorwärtsschreitet. Möge Derjenige, der für eine so weitreichende Revolution nicht vorbereitet ist, sich besinnen, ehe er zu Gunsten der Reform zu agitiren beginnt. Vorurteil und Philosophie sind unverträglich.

In demselben Sinne ist die Freiheit der Stolz, die Losung und der Schlachtruf aller der fortgeschrittensten Völker der Christenheit. Aber es unterläuft dabei die stillschweigende Voraussetzung, dass die Institution der Familie auf ewig unangetastet bleiben müsse. *Sie* ist der soziale Götze, wie das Königtum der politische und die Kirche der religiöse Götze der Menschheit waren. Diese Voraussetzung beruht, wie in den andern Fällen, auf einer andern, — nämlich der Nützlichkeit, der Unentbehrlichkeit jener Institution, *erstens*, zur Erhaltung der Reinheit des geschlechtlichen Verkehrs, und, *zweitens*, zur ausreichenden Fürsorge und liebevollen Erziehung der Kinder, und, *schliesslich*, zum Schutz und zur Unterstützung des schwächern Geschlechts. Geschlechtliche Reinheit, die Versorgung der Nachkommen und die Sicherheit des schwächern Geschlechts werden intuitiv als wünschenswert und gut betrachtet; folglich, wird angenommen, ist die Familie heilig und folglich, wiederum, darf sie unter keinen Umständen in Zweifel gezogen oder angegriffen werden. Aber die Freiheit der Neigungen ist der Möglichkeit ausgesetzt, die Grenzen der Familie zu überschreiten und die Freiheit (dieser Art) ist daher eine verwerfliche Sache. Folglich tritt an diesem Punkte eine Reaktion gegen die Freiheit ein.

Der durchschnittliche Menschengeist macht selten einen Irrtum im Denken. Wenn sich ein Irrtum vorfindet, so besteht er häufiger in der falschen Voraussetzung einer oder mehrerer Tatsachen, auf Grund deren der Denkprozess sich vollzieht, oder in der mangelhaften Ausführung des Prozesses bis zu seinen letzten Konsequenzen. Ist die Voraussetzung richtig, dass *nur in der Familie* die Reinheit gehegt und gepflegt, die Kinder passend erzogen und die Frauen beschützt werden können, dann folgen all die anderen Konsequenzen logisch von selber; und es *gibt* eine Art menschlicher Freiheit, — eine Ausnahme von der allgemeinen Wertschätzung jenes Attributs des Menschen, — die ein Fluch statt ein Segen ist, eine Sache, die man bekriegen und ausrotten, und nicht anstreben, lieben und pflegen muss.

Es ist gewiss eine berechtigte Frage: verhält sich die Sache wirklich so? Sind die bezeichneten Desiderata nur zu erreichen durch eine gewisse bestehende Institution, welche die Menschheit inmitten ihrer allgemeinen Unwissenheit und Rückständigkeit in jeder andern Hinsicht wunderbarerweise die Einsicht hatte, genau auf der richtigen Grundlage zu errichten?

Erstens, denn, hinsichtlich des ersten Punktes, geschlechtliche Reinheit betreffend. Um festzustellen, ob die unauflösliche und ausschliessliche Ehe zu diesem Zwecke unumgänglich ist, müssen wir zuerst die Frage beantworten: Worin besteht die Reinheit? Die gewöhnliche, ich kann sagen, die vulgäre Antwort, Herrn Greeleys Antwort auf diese Frage ist: Treue gegen das eheliche Verhältniss (oder, in Abwesenheit dieses Bandes, gar kein geschlechtliches Verhältniss). In kategorische Formeln gebracht, lauten die beiden Propositionen einfach wie folgt: 1. Die Institution der Ehe ist heilig, weil sie zur Pflege der Reinheit unentbehrlich ist. 2. Die Reinheit besteht in der Pflege der Institution der Ehe. Sich so im Kreis zu bewegen ist einfach absurd und der wirklich philosophische und forschende Geist kann darin keine Befriedigung finden.

Ich will nun diese Frage anders beantworten und dann wollen wir sehen, wer sie beanstandet. *Geschlechtliche Reinheit*, sage ich, *besteht in jenem Verhältniss der Geschlechter, wie immer es sich offenbare, welches im höchsten Grade die gegenseitige Gesundheit und Glückseligkeit fördert, die unmittelbaren Folgen sowol in Betracht gezogen wie die mittelbaren.*

Wird diese Definition acceptirt, dann ist auch wieder das ganze Gebiet neuen, radikalen und wissenschaftlichen Forschungen geöffnet, physiologischen, psychologischen und ökonomischen Forschungen, Forschungen von solch umfassender und tiefgreifender Natur, wie sie die Welt durchzuführen bis jetzt noch nicht einmal träumte; und Der muss ein grosser Egoist sein, der bei dem heutigen Stand unserer Erfahrung sich erkühnen kann, zu behaupten, dass er die ganze Wahrheit, das letzte Wort der Wissenschaft über diesen Gegenstand besitze. Eins nur ist gewiss, — nämlich, dass die absolute Freiheit, mit Einschluss auch des zeitweiligen, aus der Unwissenheit sich ergebenden Missbrauchs derselben, eine *unerlässliche Bedingung* ist, um nur erst die Data zu liefern zur erspriesslichen Erörterung dieses Gegenstandes. Irgend eine Erledigung dieser Frage heutigen Tages würde kaum so viel Wert besitzen wie eine Entscheidung im Innern Russlands bezüglich der besten Form menschlicher Regierung. Es kann nicht behauptet werden, dass geschlechtliche Reinheit in meinem Sinne des Worts jemals durch Zwangsgesetze ist erzielt worden. Prostitution, innerhalb und ausserhalb der Ehe, und geheimes Laster bilden die Signatur der heutigen Gesellschaft.

Wenn die Freiheit in ihren Wirkungen zeigen sollte, dass Reinheit in diesem Sinne auch anderswie erreicht werden kann, dann ist dieses Argument zu Gunsten der Zwangsehe verfehlt. Im Gegenteil, wenn die Freiheit in Zukunft immer verboten sein wird, wie sie bisher immer verboten war, wie soll es festgestellt werden, dass ein solches Resultat nicht aus ihr erzielt werden würde? Ein Teil der Menschheit glaubt es würde, ein anderer glaubt es nicht, während die Gelegenheit versagt ist, die Frage einer experimentalen und tatsächlichen Probe zu unterwerten.

Der zweite Punkt ist die Pflege und Erziehung der Kinder. Gewiss dürfen wir nicht besonders stolz sein auf die Erfolge, welche die Menschheit in der Ausübung dieser Kunst bisher errungen hat, wenn uns die Statistik belehrt, dass fast die Hälfte der ganzen menschlichen Familie im Säuglingsalter stirbt! Und wenn nun neunzehntel der Uebriggebliebenen einfach erwachsene Missgeburte sind, nur halbentwickelt vor der Geburt, und nach derselben durch die verkehrte Behandlung der Unwissenheit und durch schreckliche Missbräuche noch schlimmer verzerrt und verdorben! O, weh! Werden die Kinder in der jetzigen Familieneinrichtung mit irgend welchem Geschick, irgend welcher wahren Wissenschaftlichkeit, irgend welcher gerechten Würdigung der eigentlichen Natur dieser hehren, jedoch zarten Aufgabe, welche genauere Kenntnisse, verfeinertere Instinkte, grössere Vorsicht und Urteilskraft als irgend sonst etwas verlangt, gepflegt und erzogen? Können unsere bestehenden, häuslichen Gebräuche sich durch die Früchte, die sie gezeitigt haben, empfehlen, oder sind der Grosskindermord, die schrecklichen Torturen, die der Kindheit jetzt gewöhnlich auferlegt werden, von einer Art, dass bei ihrer blossen Erwähnung die Ohren einer späteren, weiseren Generation einst klingen werden? Ist es nicht möglich, dass unsere geschätztesten gesellschaftlichen Gebräuche ihren Vorstellungen so entsetzlich sein werden, wie der unsrigen heute die Hekatomben der politischen Morde einer neapolitanischen Regierung?

Nehmen wir nun an, dass eine zukünftige Erfahrung es als Tatsache erweisen würde, dass von den Kindern, die in einer gemeinsamen, von geschickten, professionellen Wärterinnen, Vorsteherinnen und Physiologen geleiteten Ammenstube verpflegt werden, welche die Mütter — ausser diejenigen, die aus freier Wahl in der Ammenstube beschäftigt sind — höchstens zu gewissen Stunden, zwecks Säugung der Kinder beträten, nur eines aus hundert während der ersten fünf Jahre stürbe; nehmen wir an, dass bei einer solchen Einrichtung dieselbe Arbeit, die nun die Zeit von fünfzig Frauen in Anspruch nimmt, so systematisirt werden könne, dass sie nur fünf beschäftigte, und fünfundvierzig Personen für produktive Arbeit auf andern Gebieten frei liesse; nehmen wir an, dass so erzogene Kinder mit grösserem Körperbau und gesunderen Konstitutionen, helleren Geistern, lebhafteren Zuneigungen und vorzüglicheren Fähigkeiten in jeder Hinsicht heranwüchsen; nehmen wir an, dass alles Dieses so augenfällig und unbestreitbar wäre, dass Niemand wagen würde, es in Frage zu stellen, und so anziehend, dass kaum eine Mutter es wünschen oder wagen würde, ihr Kind isolirt grosszuziehen, — was würde aus diesem zweiten Grund werden, auf dem die Familieneinrichtung, als einziges Mittel zur angemessenen Beschützung der Kindheit, mit Gewalt der Waffen aufrecht erhalten wird?

Die dritte und letzte Basis der Familie ist die Beschützung und Erhaltung der Frauen selbst. Hier scheint es mir abermals als habe das gebräuchliche System, wo nach der Gatte und Vater alles Geld verdient, und es in barmherzigen Gaben an Frau und Töchter verteilt, die in hülfloser Abhängigkeit, in Unwissenheit des Geschäftes und der Verantwortlichkeiten des Lebens erhalten werden, sich noch keinen entschiedenen Anspruch an unsere allerhöchste Bewunderung erworben. Die armen Empfängerinnen väterlicher oder ehemännlicher Freigebigkeit sind zu jeder Zeit der Möglichkeit ausgesetzt, auf ihre eigenen Hülfsquellen verwiesen zu werden, ohne Hülfsquellen zu haben, auf die sie sich verweisen lassen könnten. Die Abwesenheit jeder früheren Notwendigkeit, Vorsehung zu üben, für Selbsterhaltung und Selbstbeschützung untauglich gemacht, und in Folge des Systems nur auf die allerunsichersten Aussichten angewiesen, sind die Möglichkeiten, denen sie unterworfen sind, schrecklich, und ihre täglichen Erfahrungen im höchsten Grade grausam. Im besten Falle und so lange die Beschützung dauert, sind deren Resultate Geistesschwäche und körperliches Siechtum. Es ist kaum eine Frau in unserer Mitte, die Jahr ein Jahr aus weiss, was es heisst, sich auch nur leidlicher Gesundheit zu erfreuen. Die Wenigen, die trotz des Systems zu einiger Entwicklung gelangen, werden durch das Bewusstsein und die Demütigungen ihrer Abhängigkeit, und die daraus erwachsende unendliche Reihenfolge kleinlicher Unannehmlichkeiten, gemartert; worüber ihre gebietenden Gefährten, in selbstgefällige Betrachtung ihrer eigenen wohlwollenden Intentionen versunken, sich gründlichster Unwissenheit erfreuen. Der Notwendigkeit dieses fortwährenden und erschöpfenden Duldens gefangen gegeben, haben Frauen dieselben Motive wie Sklaven, sich für zufrieden zu erklären und lächeln heuchlerisch, während ihr Herz vor Entrüstung bebt und eine Thräne im Auge zittert. Der Mann beklagt sich gewohnheitsmässig über die Launenhaftigkeit und den Eigensinn der Frau, ohne jemals den Verdacht zu schöpfen, dass er selbst und seine falschen Beziehungen zu ihr den Schlüssel zu tausend scheinbaren Widersprüchen in ihrem Betragen und ihrem Charakter liefert. Das Letzte, das dem Gatten, in der Ehe wie sie ist, in aller Wahrscheinlichkeit bekannt ist, ist der wahre Zustand des Herzens, das neben ihm schlägt, während er sein Haupt auf sein eigenes Kissen legt. Die Frau, sowohl wie der Sklave, muss erst gänzlich frei sein, ehe sie sich in die Gefahr begeben darf, sich offen auszusprechen. Sie wagt es nicht, ihrer eigenen Klage mutig Ausdruck zu geben und wird sogar offen verdammen, während sie im Geheimen für den guten Erfolg des Freundes, der für sie das Wort ergreift, inbrünstig betet.

Fortsetzung folgt.

DER LUMPENSAMMLER VON PARIS.

Von FELIX PYAT.

Uebersetzt von Emma Heller Schumm.

ERSTER TEIL.

DER TRAGKORB.

Fortsetzung von No. 2.

Er machte einen Schritt und blieb wie angenagelt an der Stelle haften.

Er hatte seinen Nachfolger gesehen. . . . und seine Maitresse, Arm in Arm Zwiefach nachgefolgt. Das war der letzte Schlag, der Messerstich. Er hatte jetzt keine andere Maitresse als das Elend.

Ah! seine Besitzungen sterbend zu verlassen, — der Tod gibt den Besitztitel den Lebenden, sagt die Natur und das Gesetz, — aber sich bei Lebzeiten beerbt zu sehen, und durch eigene Schuld! Es ist genug, um wahnsinnig zu werden. Es ist zweimal sterben.

Seine Maitresse, diese andere Königin eines anderen Karnevalfestes, eine Sylphide, eine Fee, eine reine Erscheinung aus Gaze und Rosen, unzweifelhaft schöner und dennoch hässlicher als jene Königin des Bordells an der Rue Galande, sie war eine Verräterin. Jene wollte wenigstens aus einem Gefühl von Treue und roher Gerechtigkeit ihren Mann rächen, diese andere hatte den ihrigen getödtet.

Der Zauber war gebrochen.

"Unmöglich," schluchzte der Elende überwältigt, "ich bin keine Maske, aber ein durch Spiel, Ruin, Schulden und Fälschung Verdammter, zahlungsunfähig, entehrt, betrogen, verflucht! Dieser Nachfolger ist mein Gläubiger. Dieser Palast ist Gefängniss, ist Schande. Ich würde schimpflich hinausgeworfen oder arretirt werden. Ach! immer noch besser ist die Freiheit."

Noch einen Augenblick sah der Vertriebene nach den Fenstern, vor welchen in buntem Durcheinander, wie in einem Zaubertraum, all die magnetische Pracht des Ballsaals vorüber passirte; die im Walzer verschlungenen Paare, die goldenen, mit Krystallglas beladenen Präsentirteller unter den lichtstrahlenden Lüstern, und das bezaubernde Orchester, das alle diese feenhaften Erscheinungen mit einer Flut von Harmonie übergoss; dann warf er ein Lebewohl, einen Schrei der Indignation und der Qual in das Echo des Festes und setzte mit gebeugtem Haupte und verstörten Augen seinen Weg fort, in Scham und Zorn entfliehend, von der Nemesis seines zerstörten Lebens verfolgt.

"*Mauvais biffin!*" sagte ein den Eingang bewachender Polizist. "Er will seine Beute in Sicherheit bringen. Verdächtig! Wenn ich ihn arretirte?"

Und der Spürhund machte Jagd.

Fortsetzung auf Seite 6.

Libertas.

Erscheint alle vierzehn Tage. Preis, Ein Dollar das Jahr; einzelne Nummern, 5 Cents.

BENJ. R. TUCKER, REDAKTEUR UND HERAUSGEBER.
GEORG SCHUMM, EMMA HELLER SCHUMM, } MITREDAKTEURE.

Verlagsdruckerei: 18 P. O. Square.
Postamtsadresse: LIBERTAS, P. O. Box No. 3366, Boston, Mass.

Entered as Second Class Mail Matter.

BOSTON, MASS., den 21. APRIL 1888.

"Durch Abschaffung der Rente und des Zinses, dieser letzten Spuren althergebrachter Sklaverei, beseitigt die Revolution mit Einem Schlag das Schwert des Henkers, das Siegel des Magistrats, den Knüppel des Polizisten, das Mass des Acciseneinnehmers, das Radirmesser des Gerichtsschreibers, alle jene Insignien der Politik, welche die junge Freiheit unter ihren Tritten zermalmt."—PROUDHON.

☞ Die Veröffentlichung im editoriellen Teil von Artikeln über andern Unterschriften als die Initialen der Redaktion, bezeichnet, dass die Redaktion der Hauptsache und dem allgemeinen Tone nach dieselben billigt, obgleich sie sich nicht für jede Wendung und jedes Wort verantwortlich hält. Aber die Veröffentlichung von Artikeln von denselben oder andern Verfassern in andern Teilen des Blattes zeigt keineswegs an, dass sie dieselben in irgend einer Beziehung missbilligt, da solche Anordnung grossenteils Bequemlichkeitsrücksichten unterliegt.

Nach "Freiheit," "Der Sozialist."

Die erste, Libertas widerfahrene Kritik kam aus dem Lager der Kommunisten und floss aus der Feder des Herrn Most. Ich habe dieselbe beantwortet und Herr Most verspricht eine Entgegnung in der "Freiheit." Mittlerweile erfolgt ein Angriff aus einem andern Quartier, — aus dem Lager der Staatssozialisten. In dem offiziellen Organ derselben, dem "Sozialist," widmet ein regelmässiger Mitarbeiter dieses Blattes, J. G., zwei Spalten einer Besprechung meiner Abhandlung über "Staatssozialismus und Anarchismus." Unter der Ueberschrift "Konsequente Anarchisten" stellt er zuerst einen Vergleich an zwischen den Anarchisten und den Kommunisten, die sich Anarchisten nennen, in welchem er die erstern ihrer Konsequenz, Logik und Offenheit wegen belobt. Nach dieser Einleitung begibt er sich an die Aufgabe, die logischen Anarchisten zu vernichten, indem er mit "Widersinn," "Unsinn," "Ignoranz" und all den Abwandlungen dieser Substantive wie der ihnen verwandten Adjektive, deren die reichhaltige deutsche Sprache fähig ist, um sich wirft. Nun will es mir scheinen, dass wenn die Anarchisten solche Dummköpfe sind, sie keine durch zwei Spalten sich erstreckende Aufmerksamkeit im "Sozialist" verdienen; andrerseits aber, dass wenn sie eine durch zwei Spalten gehende Prüfung verdienen, sie dieselbe in der Form einer Beweisführung verdienen an Stelle wegwerfender Behauptungen in Verbindung mit einem Hinweis auf die Marx'schen Werke, was einen stark an Henry George's Methode erinnert, seine staatssozialistischen Kritiker auf "Progress and Poverty" zu verweisen. Den Anarchisten vorzuwerfen, dass sie die Begriffe Wert, Preis, Produkt und Kapital nicht verstehen, dass ökonomische Konzepte von ihnen keine Berücksichtigung finden, und dass sie die Stellung der Staatssozialisten missrepräsentiren, heisst nicht, sie zu widerlegen. Eine Widerlegung bedingt Analyse und Vergleich. Ein Argument zu widerlegen heisst, es in seine Teile zu zergliedern, das Widersprechende derselben unter einander und die Unvereinbarkeit einzelner oder aller dieser Teile mit bereits festgestellten Wahrheiten nachzuweisen. Aber in J. G.'s Artikel ist von alle dem nichts, oder doch beinahe nichts zu entdecken.

Die grösste Annäherung an eine fassbare Kritik, die ich entdecken kann, ist die Behauptung, dass ich Marx einen Begriff vom Staat zuschreibe, der seiner Auffassung durchaus fern lag; dass er nicht an den alten patriarchalischen und absolutistischen Staat glaubte, sondern dass er Staat und Gesellschaft als identisch betrachtete. Ja, er betrachtete sie als identisch in dem Sinne, in welchem der Löwe und das Lamm identisch sind, nachdem der Löwe das Lamm aufgefressen hat. Die Marx'sche Einheit von Staat und Gesellschaft ist mit der Einheit der Ehegatten im Auge des Gesetzes vergleichbar. Mann und Frau sind Eins, aber das Eine ist der Mann; so sind nach Marx'scher Auffassung Staat und Gesellschaft Eins, aber das Eine ist der Staat. Hätte Marx Staat und Gesellschaft Eins gemacht, aber *das Eine die Gesellschaft*, dann herrschten nur kleine oder gar keine Differenzen zwischen ihm und den Anarchisten. Nach der Auffassung der Anarchisten ist die Gesellschaft einfach die Summe jener Beziehungen zwischen den Individuen, welche aus den natürlichen, durch keine äussere, eingesetzte autoritative Gewalt gehemmten Entwicklungsprozessen erwachsen. Dass Marx unter dem Staat nicht dies verstand, erhellt aus der Tatsache, dass sein Plan auf die Etablirung und Aufrechterhaltung des Sozialismus, — d. h. die Beschlagnahme des Kapitals wie dessen öffentliche Verwaltung, — mittels autoritativer Gewalt abzielte, nicht weniger autoritativ, weil demokratisch anstatt patriarchalisch. Es ist diese Beziehung des Marx'schen Systems zur Autorität, die ich in meiner Abhandlung betone, und wenn ich es darin missrepräsentire, so tue ich das gemeinschaftlich mit allen staatssozialistischen Zeitungen und allen staatssozialistischen Platformen. Aber es ist nicht eine Missrepräsentation; welcher Sinn könnte sonst in den Spötteleien hinsichtlich der Selbstherrlichkeit des Individuums liegen, in welchen sich J. G., ein Marxianer, gegen das Ende seines Artikels hin ergeht? Hat die individuelle Selbstherrlichkeit eine andere Alternative als die Autorität? Wenn so, worin besteht sie? Wenn nicht, und wenn Marx und seine Anhänger sie verwerfen, müssen sie notwendigerweise Befürworter der Autorität sein.

Aber wir wollen noch einen weitern Punkt der J. G.'schen "Replik" ins Auge fassen. Diese individuelle Selbstherrlichkeit, die Ihr verlangt, sagt er, haben wir schon und sie ist die Ursache all unseres Wehes. Wieder eine leere Behauptung, ohne Analyse und Vergleich, und aufgestellt in völliger Missachtung meiner Beweisführung. Ich begann mit der Erklärung, dass was wir bereits haben, ein Mittelding zwischen individueller Selbstherrlichkeit und Autorität sei, in welchem erstere nach einigen Richtungen hin vorherrsche, letztere nach andern; und ich wiess nach, dass die Quelle all unseres Wehes nicht in der individuellen Selbstherrlichkeit, sondern in der Autorität liege. Ich führte diesen Nachweiss, indem ich die bedeutendsten Hemmnisse spezifizirte, welche die Autorität errichtet hat, um das freie Spiel natürlicher ökonomischer Prozesse zu verhindern, und indem ich zeigte, wie diese Prozesse alle Formen des Wuchers, — d. h. wesentlich all unser Weh — abschaffen würden nach Beseitigung jener Hemmnisse. Ist dieses Argument widerlegt worden? Mit nichten! Hm! sagt J. G., das ist nichts weiter "als ein in der abgeschmacktesten Weise wiedergekauter kleinbürgerlicher Proudhonismus," den Marx "für immer begraben hat." Darauf könnte ich erwidern, dass der Inhalt des "Sozialist" in nichts weiterem bestehe als in einem "wiedergekauten, alles Freiheitsgefühl beleidigenden Marxismus," und dass Proudhon denselben längst abgefertigt habe. Wenn ich einmal einsehen lerne, dass ein solcher Stil sich in der Schlichtung von Kontroversen als wirkungsvoll erweist, dann will auch ich ihn anwenden. Bis dahin ziehe ich es vor, denselben von den Staatssozialisten monopolisirt zu sehen. Diese Form des Monopols würden die Anarchisten eher erlauben als zerstören.

T.

Weder Dynamit noch Stimmzettel, sondern?

In der Propaganda unserer Sache greifen wir weder zum Dynamit noch zum Stimmzettel. Nach der herrschenden Meinung aber sind dies die hauptsächlichen Mittel, die einer Partei zur Verwirklichung ihres Programms zur Verfügung stehen: sie muss sich für das eine oder andere entscheiden. Weigern wir uns, am Stimmkasten für unsere Prinzipien zu wirken, so ist es nach der herrschenden Meinung eine ausgemachte Sache, dass wir Dynamit im Schilde führen. Aber das ist stupid. Vorläufig sind wir wenigstens hierzulande noch nicht da angelangt, zwischen diesen Mitteln wählen zu müssen. Es stehen uns viel wirksamere Agentien zur Förderung unserer Sache zu Händen. Sollte es aber je dahin kommen, sollten wir vor eine solche Alternative gestellt werden, dann müssten wir selbstverständlich das Dynamit wählen. Denn die Dinge, welche durch Gewaltmittel zu sichern sind, wozu ich z. B. den Sturz eines sich direkt und ausschliesslich auf Kanonen und Bajonnette stützenden Despoten oder die Herstellung der Press- und Redefreiheit, kurz der Agitationsfreiheit in Wort und Schrift zähle, würden sich viel rascher durch das Dynamit sichern lassen als durch den Stimmzettel. Dynamit und Stimmzettel sind wesentlich von ein und derselben Art, beides sind Gewaltmittel, aber das Dynamit hat den ungeheuren Vorzug leichter Anwendbarkeit, grosser Einfachheit und prompter Wirksamkeit.

Aber, wie gesagt, wir befinden uns in der Propaganda des Anarchismus nicht vor der Alternative einer Wahl zwischen Dynamit und Stimmzettel, und zwar erstens nicht, weil unsere Sache ihrem innersten Wesen nach weder durch das eine noch das andere der angeführten Agentien je zu verwirklichen ist; und zweitens, weil uns die natürlichen, dem Wesen der Sache entsprechenden Agitationsmittel, Wort und Schrift, grossenteils zur Verfügung stehen. Das Wesen unserer Sache, sofern es sich um den positiven Teil derselben handelt, schliesst alles Operiren mit Gewaltmitteln aus. Die zunächst vor uns liegende Aufgabe besteht weder im Sturz eines sich direkt und ausschliesslich, oder auch nur hauptsächlich, auf Militärmacht stützenden Despoten, noch in der Herstellung und Sicherung der Press- und Redefreiheit, wiewohl diese unschätzbaren Agitationsmittel selbst hierzulande mancherorts bedroht sind; die uns zunächst liegende Aufgabe besteht in der Erkämpfung der Freiheit der Betätigung des Individuums nach allen Richtungen hin, sowie die dadurch bedingte Abschaffung der Tributpflichtigkeit der Arbeit dem Privilegium gegenüber, wie dasselbe im Staat zum Ausdruck gelangt.

Es liegt auf der Hand, dass die zu beseitigende Unselbstständigkeit des Individuums in enger Beziehung steht mit der ökonomischen Abhängigkeit desselben. Um die allseitige Freiheit des Individuums zu erringen, muss demselben die Sicherung seiner ökonomischen Unabhängigkeit ermöglicht werden. Die Schaffung dieser Möglichkeit aber bedingt die Revolutionirung der gesellschaftlichen Einrichtungen in solcher Weise, dass das Individuum fürderhin in den Besitz des vollen Ertrags seiner Arbeit gelange, das heisst, die Abschaffung der Monopolherrschaft des Staats. Denn es ist der Staat, der den Kredit monopolisirt und der Arbeit die Last des Zinses aufbürdet; der Staat, der den Grund und Boden monopolisirt und der Arbeit den Tribut der Bodenrente auferlegt; der Staat, der künstliche Schranken errichtet und durch Verhinderung des freien Welthandels auf Unkosten der Arbeit den Profit schafft. Es ist der Staat, der die Arbeit dem Zins, der Bodenrente, dem Profit, der Steuer, um keine andern Formen der Ausbeutung anzuführen, tributpflichtig macht. Wer und was ist hiernach der Staat? Wer und was anders als die privilegirten Klassen, die in der angedeuteten Weise von der Exploitation der Arbeit leben. Der Ertrag der Arbeit fliesst auf dem Wege des Gesetzes grossenteils in die Taschen von Nichtstuern. Auf diesen Umstand lässt sich die Sklaverei des Individuums wie überhaupt die soziale Misere der Zeit zurückführen. Dieser Stand der Dinge soll nun abgeschafft werden. Die Arbeit soll in den Besitz ihres vollen Ertrags gelangen. Wir wollen eine Welt freier Menschen.

Welchen Weg müssen wir nun einschlagen, um dieses Ziel zu erreichen? Wie können wir unsere Sache verwirklichen? Vermag sich das Dynamit dabei als nützlich zu erweisen? Bewährt sich der Stimmzettel als das souveräne Mittel, als das er empfohlen wird? Oder gibt es andere, wirksamere Mittel zur Verwirklichung unserer Strebeziele?

Der denkende Mensch hat diese Fragen bereits im eigenen Geiste beantwortet.

Mit dem Hinweis auf die nicht wegzuleugnende Tatsache, dass das Unrecht, das soziale Elend, über das Beschwerde geführt wird, seine Hauptstütze in dem "Unverstand der Massen" findet, glaube ich des besondern Nachweises enthoben zu sein, dass das Dynamit in dem Kampfe zur Beseitigung desselben nicht zu erspriesslicher Anwendung gelangen kann. Mit dem Sklaven, der seine Ketten küsst, ist nichts auszurichten. Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. So auch wird sich der Unverstand und Sklavensinn der Massen leider nicht mittels Dynamit aus der Welt schaffen lassen. Leider nicht! denn das

wäre ein billiges Verfahren, um zu grossen Zielen zu gelangen. Der beanstandete Unverstand und Sklavensinn wird besten Falls allmälig geistigen Waffen weichen. Wo uns daher diese zur Verfügung stehen, haben wir keine Veranlassung, zu andern zu greifen.

Aber wie stehts mit dem Stimmzettel?

Wie bereits angedeutet, setzen wir auch in den Stimmzettel kein Vertrauen. Dieses Mittel kann sich einfach nicht als ein Agens der gesellschaftlichen Entwicklung erweisen. Diese Entwicklung geht vor sich ganz unabhängig davon. Es liegt nicht im Wesen des Stimmzettels, Freiheit, Recht und Wahrheit zu ermitteln und ins Leben einzuführen. Freiheit, Recht und Wahrheit ergeben sich aus den wechselseitigen Beziehungen, in welchen Individuum, Natur und Gesellschaft zu einander stehen, und gelangen immer zur Verwirklichung in dem Grade, in welchem sie vom Volke erkannt werden. Was der Stimmzettel einzig und allein zu ermitteln vermag, ist, wie viele Menschen sich zu einer gewissen Meinung bekennen, wie viele zu einer andern. Entscheidet sich eine Majorität zu Gunsten eines falschen Prinzips, so erhält dasselbe Gesetzeskraft zum Schaden des Einzelnen wie der Gesammtheit. Freiheit und Recht hängen aber nicht ab von Majoritätsbeschlüssen. Lange ehe eine Majorität am Stimmkasten sich zu ihren Gunsten erklärt, hat eine einsichtsvolle und entschlossene Minorität sie praktisch zum ungeschriebenen Gesetz erhoben und im Leben verwirklicht. Seiner eigentlichen Natur nach kann der Stimmzettel nichts anderes als ein Werkzeug in den Händen des Despotismus bilden, und als solches hat er sich denn auch vortrefflich bewährt. Der Glaube an die erlösende Macht des Stimmzettels is aus diesen Gründen nichts weiter als ein ebenso stupider wie verderblicher Aberglaube.

Und hieraus dürfte sich für den denkenden Leser die Ergänzung meiner Ueberschrift wol von selber ergeben. Weder Dynamit noch Stimmzettel, sondern geistige Agitation und die friedliche, von allen herrschenden Gewalten unabhängige Organisation unserer Prinzipien und Strebeziele. In der Ausführung unseres Programms in dieser Weise unterscheiden wir uns wesentlich von allen politischen Parteien, aber wir stehen auf dem Boden der Natur. G. S.

Soll die Arbeit belohnt werden oder nicht?

In No. 121 von Liberty kritisirte ich einen Versuch Kropotkines, den Kommunismus und Individualismus als identisch hinzustellen. Ich beschuldigte ihn, "die wahre Frage, ob der Kommunismus es zulassen werde, dass das Individuum selbstständing arbeite, Werkzeuge eigne, seine Arbeit oder deren Produkte verkaufe und die Arbeit Anderer oder deren Produkte einkaufe," ignorirt zu haben. In den Augen des Herrn Most ist das etwas so Unerhörtes, dass er beim Abdruck des Satzes die Worte "die Arbeit Anderer" in grosser Fettschrift setzte. Als Kommunist muss Herr Most, wenn er konsequent sein will, überhaupt jeden Kauf und Verkauf verwerfen, aber warum er sich besonders gegen den Kauf und Verkauf der Arbeit auflehnt, kann ich nicht verstehen. In Wahrheit ergibt sich aus einer letzten Zergliederung, dass Arbeit allein das Recht hat, gekauft und verkauft zu werden. Hat der Preis irgend eine andere gerechte Basis als die Kosten? Und gibt es sonst Etwas, das Kosten verursacht, ausser der Arbeit oder Leiden (eine Form der Arbeit)? Die Arbeit soll bezahlt werden! Schrecklich, nicht wahr? Glaubte ich doch, der Umstand, dass sie nicht bezahlt wird, sei das ganze Unglück. "Unbezahlte Arbeit" war stets die Hauptbeschwerde aller Sozialisten, und dass die Arbeit ihren Lohn erhalte, war ihr Hauptkampf. Angenommen ich hätte zu Kropotkine gesagt, die wahre Frage sei, ob der Kommunismus den Individuen erlaube, ihre Arbeit oder Produkte zu ihren eigenen Bedingungen auszutauschen. Wäre Herr Most wol so entrüstet gewesen? Würde er das in Fettschrift gedruckt haben? Und doch habe ich in einer andern From genau dasselbe gesagt.

Wenn Diejenigen, welche den Lohn, d. h. den Kauf und Verkauf der Arbeit verwerfen, fähig wären, ihre Gedanken und Gefühle zu analysiren, so würden sie einsehen, dass es nicht der Umstand des Kaufs und Verkaufs der Arbeit ist, der ihren Zorn erregt, sondern der Umstand, dass eine ganze Klasse für ihren Lebensunterhalt auf den Verkauf ihrer Arbeit angewiesen ist, während eine andere Klasse durch gesetzliche Privilegien der Notwendigkeit der Arbeit überhoben ist, Privilegien, welche letztere Klasse in den Stand setzen, Etwas zu verkaufen, das nicht Arbeit ist und das in der Abwesenheit jener Privilegien Allen zu Gute käme. Und gegen einen solchen Stand der Dinge protestire ich so sehr wie irgend Einer. Doch von dem Augenblick ab, wo das Privilegium abgeschafft wird, wird die Klasse, die es jetzt geniesst, sich genötigt sehen, ihre Arbeit zu verkaufen, und dann, wenn Nichts mehr vorhanden ist als Arbeit, um Arbeit zu kaufen, wird der Unterschied zwischen Lohngeber und Lohnempfänger aufgehoben und Jeder wird ein Arbeiter sein, der mit seinen Nebenarbeitern in Tausch steht. Das Ziel des anarchistischen Sozialismus besteht nicht in der Abschaffung des Lohns, sondern darin, *Jeden* auf seinen Lohn zu verweisen und ihm den *vollen* Betrag desselben zu sichern. Was der anarchistische Sozialismus abzuschaffen bestrebt ist, ist der Wucher. Nicht der Arbeit, dem Kapital will er die Vergütung nehmen. Er besteht nicht darauf, dass die Arbeit nicht soll verkauft werden; er besteht darauf, dass das Kapital nicht auf Wucher soll verdungen werden.

Aber, wendet Herr Most ein, diese Idee eines freien Arbeitsmarkts, aus dem das Privilegium ausgeschieden ist, ist weiter nichts als "konsequentes Manchestertum." Nun, was kann ein Mann, der sich zum Anarchismus bekennt, besseres wünschen, als das? Denn das Prinzip des Manchestertums ist Freiheit, und konsequentes Manchestertum ist konsequente Befürwortung der Freiheit. Die einzige Inkonsequenz der Manchesterleute liegt in ihrer Untreue gegen die Freiheit in einigen ihrer Phasen. Und diese Untreue gegen die Freiheit in einigen ihrer Phasen ist gerade die verhängnissvolle Inkonsequenz der "Freiheit" und ihrer Partei, und der einzige Unterschied zwischen ihnen und den Manchesterleuten besteht darin, dass in vielen Beziehungen, in welchen die letztern untreu sind, die erstern treu sind, während in andern Beziehungen, in welchen die letztern treu sind, die erstern untreu sind. Ja, ächter Anarchismus ist konsequentes Manchestertum und kommunistischer oder Pseudoanarchismus ist inkonsequentes Manchestertum. "Ich danke dir, Jude, für dieses Wort." T.

"Brüderliche" Gewalt.

Das "Commonweal" ist eine der wenigen sozialistischen Zeitungen, die zu lesen ich immer Geduld habe, da ihre Lebendigkeit und Gedankenfülle eine ziemlich beachtenswerte Ausnahme bilden zu der langweiligen Gemeinplätzigkeit des sozialistischen Durchschnittsjournals. In seiner letzten Ausgabe finde ich folgenden, dem "People" entnommenen Ausschnitt:

> Es ist nicht ein väterlicher, sondern ein brüderlicher Staat, den wir anstreben. Könnt ihr Schreier nach Individualismus nicht den Unterschied einsehen?

Es ist dies eine sehr gute Illustration der sozialistischen Methode, Schwierigkeiten zu umgehen und mit einer beneidenswerten Leichtigkeit ihr Sicherheitsbedürfniss zu befriedigen. Greife sie an wo du willst, sie sind vollkommen sicher und unverwundbar. Zerstöre ihren Standpunkt und sie werden seinen Namen ändren und behaupten, dass dein Feuer ihnen nicht geschadet habe. Du widersetzest dich dem Zwangselement in ihren reformatorischen Utopien und zeigst ihnen die Inkonsequenz, den Widersinn, die selbstvernichtende Tendenz der Behandlungsweise, die sie der Gesellschaft vorschreiben, und sie werden für ihre gesundheitswidrige Medizin eine andere Etiquette erfinden.

Namen tun nichts zur Sache, meine Herrn. Zeigt uns, dass der Staatssozialismus unsere Freiheit nicht vergewaltigt, uns unseres rechtmässigen Besitzes nicht zu entäussern trachtet und uns den unwissenden Aberglauben der Majorität nicht aufzwingt, aber versteckt euch nicht hinter dem Euphemismus eines "brüderlichen" Staates. Bah! Lest Bastiat:

> "Die Montagnards beabsichtigen, dass die Besteuerung ihren bedrückenden Charakter verlieren und nur ein Akt der Brüderlichkeit werden soll." — *Politische Platform*. Gütiger Himmel! Ich weiss, dass es heutzutage Mode ist, die Brüderlichkeit in Alles hineinzudrängen, aber ich hätte es mir nicht vorgestellt, dass sie je in die Hände des Steuereinnehmers gegeben würde.

Es gibt Leute, die es lieben, wenn sie unter dem Einfluss berauschender Getränke stehen, umherzugehen und ihre brüderlichen Umarmungen und Küsse Jedermann aufzudrängen, ihnen vollkommen Unbekannte nicht verschonend. Ohne Zweifel wäre ein solches betrunkenes Individuum sehr erstaunt, wollte sich Jemand von seiner Herzlichkeit beleidigt und abgestossen fühlen. Doch die Freiheit, seine Freunde und Gefährten selbst zu wählen, ist von grösster Wichtigkeit. Wir bestehen darauf, dass wir gegen unseren Willen nicht einmal geküsst werden wollen. V. Y.

Vollkommene Menschen.

Das Gesellschaftssystem, das Ihr anstrebt, ist schon ganz recht für vollkommene Menschen, aber für Menschen, wie wir sie nun einmal haben, taugt es nicht. So lange die Menschen nicht besser, so lange sie noch die Sklaven ihrer Leidenschaften und selbstsüchtigen Eingebungen sind, müssen sie regiert werden, da richten alle Eure schönen Redensarten nichts aus. So lautet einer der stereotypen Einwände des Staatsgläubigen. Zwar ist er schon oft widerlegt worden, da er aber immer und immer wieder gemacht wird, lohnt es sich am Ende der Mühe, nochmals darauf einzugehen.

Allerdings sind die Menschen herrschsüchtig, habsüchtig, streitsüchtig, unvollkommen, überklug auf ihren Vorteil bedacht, oder kreuzdumme Opfer der Ausbeutung. Dass die gegenwärtigen Staatsformen und das auf sie basirte sozialökonomische System trefflich dazu angetan sind, gerade diese empfindlichen menschlichen Unvollkommenheiten so recht zu entwickeln und auf ganz gefährliche Weise zuzuspitzen, das weiss wohl jeder humane Staatsgläubige auch, der mit sehenden Augen sieht. Aber der Aberglaube, dass Alles noch viel schlimmer sein würde ohne die Zuchtrute des Gesetzes, wurzelt so tief und fest wie jener andere Aberglaube einst wurzelte, dass alle Schrecken der Hölle unbedingt nötig seien, um das menschliche Tier zu zähmen. Schliesslich sind wir doch das Fegfeuer los geworden und sind nicht schlimmer daran als zur Zeit es gleich einem Damoklesschwert über unserem Haupte hing und das Leben zur Qual machte. Im Gegenteil sucht jetzt selbst die intelligentere Christenheit die Hölle los zu werden, da sie deren demoralisirenden Einfluss auf die Menschen einsehen gelernt hat.

Sehen wir uns einmal die schlimmsten Schwächen der Menschen etwas näher an, und mutmassen wir ein wenig über die Chancen, die sich denselben in einem regierungslosen Gesellschaftssystem eröffnen mögen.

Für die Herrschsucht bleibt wohl nur wenig Hoffnung, denn wo keine Nachfrage ist, bleibt die Waare einfach liegen. Wo das Herrschen in Verruf gekommen, wo keine hervorragenden Stellungen, die Machtausübung ermöglichen, mehr einzunehmen sind, wie soll da diesem liebsten Kinde des Staates sein Recht werden? Auf den Aussterbeetat mit ihm; von dieser Seite droht der *A*narchie keine Gefahr.

Der Habsucht, mit ihrem Gefolge von Uebeln gross und klein, scheint aber, auf den ersten Blick, um so freieren Spielraum gegeben. Doch auch dieser ist, wie sich bei näherer Untersuchung ergibt, mit dem Staate nur die Hauptstütze entrissen. Ohne Staat wird es keine staatsgeschützte Eigentums- und Geldprivilegien mehr geben und mit dem Zins werden wir auch glücklich den Profit und die Grundrente los geworden sein.

Will man also etwas mehr erhaschen, als man durch seiner Hände und seines Geistes Arbeit erwerben kann, so wird das nicht mehr durch pfiffige Spekulation gelingen, und man muss sich schon zu einem tatsächlichen Einbruch oder Raubmord herbeilassen, oder durch einen Kunstgriff den Inhalt fremder Taschen zu dem der seinigen machen. Wie sieht aber das Stehlen gleich hässlicher aus, wenn es unmittelbar und ohne gesetzlichen Freibrief geschehen muss; es schadet unserem Ansehen unter unseren Nachbarn, und auf Respektabilität hält man doch etwas. Es gibt aber genug Andere, die noch nicht auf diesem erhabenen Respektabilitätsstandpunkt angelangt sind, und die, in der Abwesenheit abschreckender Strafgesetze, frisch darauflos stehlen, rauben, morden. Wir werden sehen.

Fortsetzung auf Seite 8.

Aber der gräfliche Lumpensammler lief weiter, und da er einen Vorsprung hatte, entging er seinem Verfolger und war bald ausser Bereich, Sicht, oder Geruch, weit von der Rue de Lille, dem Quai Voltaire entlang schreitend, wo dass Geräusch seiner Fusstritte in dem Gebrausse des durch den schmelzenden Schnee angeschwollenen Flusses verloren ging. So war es ihm möglich, seinen tollen Lauf in eine Zukunft, welche die Folge und der Gegensatz seiner Vergangenheit war, fort zusetzen.

DRITTES KAPITEL.

DER QUAI VON AUSTERLITZ.

Noch immer laufend, vom Winde und seinen Gefühlen wie ein Kreisel gepeitscht, hingerissen, vertieft, erreichte Garousse die Höhe der Brücke von Austerlitz.

Dort, ausser Atem, in Verzweiflung, von Müdigkeit und Mangel überwältigt, sank er auf eine Steinbank und stützte den Kopf in die Hände, während er seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, seine Grösse, seinen Reichtum, seine Freunde und Liebschaften, seine Torheiten und seinen Fall, kurz Alles bis zur letzten Scene dieser Karnevalssoirée im Geiste nochmals durchlebte.

Die Nacht wurde kälter und kälter, und dunkler und dunkler. In Zwischenräumen brach der Mond durch die ihn verhüllenden Wolken und zeigte gegen den Hintergrund des Horizonts, in entschwindendem Lichte, die Monumente von Paris, Paläste und Tempel, vom Schnee wie mit einem Leichentuche bedeckt.

Garousse hob den Kopf, um diese düstere Scenerie, die seine Pein zu erwiedern schien und mit dem Ende seines Lebens übereinstimmte, zu betrachten. Die Trauer der Natur drang ihm durch die Augen in die Tiefe seines Herzens ein.

"Ein Lumpensammler, ich! der Graf von Crillon-Garousse," rief er bitter aus. "Genug der Qual. Es hat mich wenigstens Niemand erkannt. Dieses Elend, dieser Haken, dieser Korb, o! es ist schmutzig, schimpflich, unmöglich. Ich kann mich niemals hinein finden, nach dem Leben, das ich geführt habe. Nein, ich will nicht; lieber den Tod!"

Er erhob sich mit einem Sprung, wie von einer Feder geschnellt. Er war entschlossen. Er befreite sich von seinem Korb, warf den Haken fort und schleuderte mit einer letzten Bewegung seinen Hut weit von sich. Dann trat er entschlossen an die Brüstung.

Angesichts des Selbstmords ist der Mensch ein Sterbender, aber ein freiwillig Sterbender. Zum Aeussersten getrieben, am Rande des Nichts, fühlt er zugleich die Schrecken des Todeskampfes und die Anziehung des Todes. Garousse gönnte sich instinktiv eine Frist für diesen herben Genuss, um einen letzten Zug der Luft, des Lebens, der Furcht und des Entsetzens einzuatmen.

Er lieh sein Ohr dem Platschen des Wassers, das unter den Bogen der Brücke durchrollte, mit einem Gefunkel, in dem sich das Licht des Mondes wiederspiegelte, und das zu seinem Empfang emporgerichteten Stahlspitzen glich.

Der Quai war verlassen und still. Nur das ferne Geräusch von Equipagen, der Ton eines Volksliedes, "Es lebe der Wein," und die unsicheren Schritte eines Betrunkenen, der sich der Brücke näherte, störten das Schweigen.

Es war ohne Zweifel ein Lumpensammler, denn er trug einen alten Sack aus Baumwollenzeug über der Schulter, in seiner rechten Hand einen Haken und in der anderen eine Laterne. Mit einem zerrissenen Kittel bekleidet, auf seinem Kopfe eine schmutzige Dienstmütze, kotig, durchnässt, durchlöchert, schritt er einher, unempfindlich gegen den Wind, zufrieden singend und schwätzend.

In einiger Entfernung von Garousse begann er, von einer trunkenen Laune ergriffen, den nun voll scheinenden Mond zu betrachten.

"Na Luna, altes Mädel! stehst du eben auf," sagte er zutraulich und mit dem Accent der Vorstadt. "Da verstehts sichs von selbst, dass Mossieu Sol im Bett ist. Mossieu Sol und Madame Luna! Ah, ah! 'ne schöne Wirtschaft das! Wenn Monssieur aufsteht, geht Madame zu Bett. So'n Unglück! Wenn's da je 'was Klein's geben soll, muss sich der Komet in's Mittel legen. So'n Sternengezücht, geht mir weg! Ist's nicht schändlich für die Luna, um diese Tageszeit allein über'n Himmel zu gehen. Geh', such' dein Mannsbild, verdammte Närrin, mit deiner Nachtmütze und spute dich nur. Ich für mein' Teil, ich will nicht. . . . Oh! du weisst wohl, dass du den Jean nicht verführen kannst. Geh' nur. Du bist nicht mein Liebchen! Das is' gewiss!"

Und nachdem er so den Mond angebellt hatte, kehrte der Betrunkene, dessen offenes Gesicht von gutem Humor und Getränk strahlte, zu seiner Leidenschaft und seinem Lied zurück:

> Es lebe der Wein!
> Der göttliche Wein!
> Ich will bis an's Ende mein,
> Des Lebens mich freu'n am Wein.

Jean war der Name dieses robusten, munteren Vierzigers, eine fidele Haut aus dem Faubourg Antoine, breitschulterig, gebräunt von der Luft und vom Trinken, gut gebaut durch Zufall, irgend ein Kind der Liebe, und gesund, trotz Elend, Unregelmässigkeit und sogar Unmässigkeit, dank einem Leben in der freien Luft, dem Doktor Sauerstoff und der Sorglosigkeit — ein erratischer Block von Paris. Er hatte das Feuer und die Lebenskraft des Landes, den schalkhaften und gallischen Humor der Hauptstadt, die ganze Schönheit der Gesundheit und besonders der Gutmütigkeit, Gesichtszüge so gross wie sein Herz, — der Boden bildet seine Formen, — kurz, die Heiterkeit der Uneigennützigkeit oder der Allmacht, welche die Alten *Jocialität, ab Jove*, nannten, nach dem Vater der Götter selbst, Bacchus mit eingeschlossen.

Durch die Gnade dieses göttlichen Sohnes vom Beine Jupiters konnte Jean jedoch kaum mehr auf den seinigen stehen. Er setzte sein trunkenes Geschwätz fort:

"S'ist kurios, da sagt man, ein Glas Wein halte Einen aufrecht. Hab' nun ihrer mehr als fünfzehn hinter der Binde und kann mich nimmer g'rad' halten. Ein Kind könnt' mich umschmeissen. S'ist klar, ich hab' noch nich' genug getrunken. Ich brauch' noch'n Tropfen Schnaps."

Er stolperte über Garoussens Hut, den er mit einem Stoss seines Hakens aufhob und in den Sack steckte.

"Gut," rief er freudig aus, "ein Kastorhut für den Sonntag."

Garousse drehte sich plötzlich um und sah einige Schritte von sich den Betrunkenen.

"Es kommt Jemand," sagte er, "ich muss enden."

Er stürzte auf die Brüstung los und schwang sich mit einem Sprung darüber.

Einen Augenblick schwebte er zwischen dem Quai und dem Fluss, zwischen Leben und Tod.

Aber Jean hatte sich mit einer Kraftanstrengung auf Garousse geworfen und ihn am Rockschosse gepackt; dann als der Graf auf die Erde zurückfiel, fasste er ihn mitten um den Leib und sagte in einem komischen Tone des Staunens und des Mitleids:

"Wohlan, Freund, wo willst du denn hin? Liquidirst du so?"

"Das geht dich nichts an," schrie Garousse, zappelnd.

"Aber wenn du meines Gleichen bist," sagte Jean menschenfreundlich, während er, einen zweiten Versuch fürchtend, ihn immer noch hielt.

"Deines Gleichen! Schmutziges Schwein! Geh zu Bett."

"Das hab' ich g'rad der Frau Luna gesagt," entgegnete der unerschütterliche Jean. "Du bist das Schwein, so in's Wasser zu gehen. Der Mensch ist keine Kröte. Wär' ich kein Mensch, hätt' ich dich springen lassen und dich dann wieder 'rausgefischt, lebendig für fünfundzwanzig Francs oder todt für zehn. So'n Vergnügen! nun?"

"Geh! lass mich!" erwiederte Garousse durch diese Gutmütigkeit erweicht. "Ich habe dieses Leben satt. Ich will lieber mit einemmal als nach und nach vor Hunger sterben."

"Vor was! vor was! Man stirbt doch nur vor Durst. Komm trink' 'nen Tropfen. Ich traktir'."

"Nein, lass mich, sag ich dir. Es ist mein Wille, ich mag nicht mehr leiden."

Trotz alledem schleppte Jean ihn zu der Steinbank und begann in seinem betrunkenen Eigensinn, mit ihm zu moralisiren.

"So, so," sagte er sanft. "Komm, erzähl' mir dein Leid. Was quält dich? Die Armut? Wenn's weiter nichts ist, kann ich dich kuriren. Aber nicht erst durch Wasser; g'rad umgekehrt, durch Wein."

Und er sang mit seiner heisseren Stimme:

> Denn jedes Uebel heilt er.

Dann seinen Redefluss fortsetzend:

"Komm, es is' noch Hoffnung. Toll bist' nich', wenn du's Wasser liebst. Weg mit der Ente. Wechsle dein Getränk und wenn ich dich nicht rette, Jeans Wort darauf, tauchen wir zusammen unter und ich zahl' die Ueberfahrt."

Einige Kutschen fuhren vorüber und Masken gingen an ihnen vorbei.

Garousse, des Widerstands müde, sank auf die Bank zurück.

"Betrunkene Klette," murmelte er, resignirt. "Ich darf ihm nicht widersprechen. Ich werde warten bis er weg ist."

Der teilnahmsvolle Lumpensammler, als errate er seine Absicht, setzte sich neben ihn und fuhr, mit der Redseligkeit des Rausches, in seiner Prinzipienauslegung fort.

"Wenn Einer Kummer hat, mein Lieber, muss er ihn ertränken; er muss trinken. Nur der Saft der Traube, der Arzeneitrank des Bacchus, ein kühlender Labetrunk. Siehst du, ich hab's auch durchgemacht. Ich weiss wie du fühlst. War auch zum Milord geboren — kenn die Farce — verzweifeln, mich umbringen. Nun, ich hab' getrunken und hab' mich gerettet. Wenn ich getrunken hab', ist meine Armut verschwunden. Ich hab' Paris und Bercy. Ich bin reicher, glücklicher, wie'n *en gros* Weinhändler. Ich seh' Alles in den schönsten Farben; Alles ist rosig und hell; meine Lumpen sind Sammet, meine Knochen Elfenbein, mein altes Eisen Bullion, mein Baumwollensack ein Tragkorb aus Weiden. . . ."

Jean stiess einen Schrei der Entrüstung aus. Er hatte soeben Garoussens Korb bemerkt.

"Ah! du hast also einen Korb, du! Und noch dazu 'nen prächtigen. Einen ganz neuen Korb! Geh mir doch, Aristokrat! Du willst dich beklagen! Da seh' einer den Lump, hat 'nen Korb und will sich umbringen. Was wünscht Mossieu denn sonst noch? Eine Wachskerze, sich zu leuchten, einen versilberten Haken, um seine Renten einzusammeln und die Bank von Frankreich mit in den Kauf."

Und seine Arme kreuzend frug er:

"Was soll ich denn da sagen, hab' nur 'nen Sack und nich' mal 'nen neuen?"

Dann, auf seine fixe Idee und seine Zecherei zurückkommend:

"Ich erstick' vor Durst. Begreif' nich' wie man sich umbringen kann . . . und sogar im Wasser. Bleib' mir vom Hals mit der Sintflut, Lump! Und Noahs Weinberg und der Regenbogen . . . . der leichte Weisse, der schwere Purpurne, der echte Rote, der Branntwein, die Mutter Moreau, der Vater Niquet und der Sohn Kognac, all diese Trostspender des Lebens. Geh, du bist undankbar gegen deinen Schöpfer. Mach's lieber wie ich . . . da!"

Fortsetzung folgt.

Die Erfüllung einer Prophezeiung.

Soweit ich weiss, erhebt Genosse Yarros keinen Anspruch darauf, ein Prophet oder der Sohn eines Propheten zu sein, aber eine Prophezeiung, die er im vergangenen Sommer machte, ist soeben so buchstäblich in Erfüllung gegangen, dass ein solcher Anspruch seinerseits nicht ganz ohne Grund wäre. Um diese Prophezeiung zu erklären, mag es notwendig sein, den Lesern von Libertas zu sagen, dass die Liga zum Schutze der Freiheit und des Eigentums eine in England bestehende Körperschaft ist, deren angebliches Ziel in der Förderung des Individualismus besteht, die aber nur teilweise von konsequenten Individualisten gebildet ist, da die Mehrzahl ihrer Mitglieder aus reichen Angehörigen der privilegirten Klassen zusammengesetzt ist, die den Individualismus nur nach jenen Richtungen zu fördern bestrebt sind, wo er, wenn nicht vom Individualismus aus andern Richtungen in Grenze gehalten, zur Erhaltung ihrer Privilegien ausschlägt. Zu Anfang des verflossenen Jahres gründete die Liga ein Blatt unter dem Titel "Jus," welches von Wordsworth Donisthorpe redigirt wurde, der ein Mitglied des Verwaltungsrats der Liga war, aber in Wirklichkeit die konsequentere Partei vertrat. Es war bei Veranlassung der Kontroversen, die sich bald zwischen diesem sehr fähigen Blatte und seinen aristokratischen Nährvätern entspannen, dass Herr Yarros in einem Leitartikel in Liberty, "On the Road to Anarchy" überschrieben, und in welchem er eine von Herrn Donisthorpe gehaltene und im "Jus" berichtete Rede besprach, Folgendes sagte:

> Es liegt auf der Hand, dass Herr Donisthorpe bald beim Anarchismus anlangen muss. Für ihn gibt es keine andere Alternative. Aber die "adligen" Söhne der Diebe und Seeräuber, welche das Volk des vereinigten Königreichs "eroberten" und versklavten, und welche die Liga zum Schutze des Raubeigentums und der Straflosigkeitsfreiheit bilden, sollten sich warnen lassen. Diejenigen, welche Freiheit verlangen, um dass Volk noch mehr zu knebeln und zu unterdrücken; Freiheit, um ihren Raub ohne Furcht staatlicher Einmischung geniessen zu können; Freiheit, um Irland zu vergewaltigen; Freiheit, um mit den frechen Pächtern summarisch zu verfahren, die sich weigern, Tribut zu entrichten für das Privilegium, den Boden bearbeiten und darauf leben zu dürfen, — diese sollten sich in Acht nehmen vor solchen Freunden wie Herr Donisthorpe. Er ist nicht zuverlässig.

Ich bedaure, sagen zu müssen, dass "Jus" zu erscheinen aufgehört hat. Aber die folgenden Leitartikel, den letzten beiden Nummern entnommen, und wovon der erste in der Richtung der Yarros'schen Prophezeiung weisst, während der zweite sie in Erfüllung gehen lässt, zeigen deutlich, dass sich in dem Verfasser wirklich eine Bekehrung zum Anarchismus vollzogen hat. Das erhellt zur Genüge aus der von mir mit Schrägschrift gedruckten Stelle, unbeschadet des Umstands, dass der Verfasser in andern Teilen noch von dem Wahn behaftet ist, dass der Staat von innen heraus statt durch autonome und unabhängige Kooperation von

aussen wegverbessert werden könne. Dieser Beweis von dem Fortschritt der Ideen und des Einflusses der Vernunft ist sehr ermutigend. Hier folgen die Artikel:

"Jus" und die Liga.

"Freiheit und Eigentum." Die Phrase lautet gut genug und die damit verbundenen Prinzipien sind richtig und wohl des Kampfes um sie wert. Aber wie alle anderen abstrakten Begriffe, bedürfen Freiheit und Eigentum der Definition, und verschiedene Menschen legen ihnen einen verschiedenen Sinn unter. Aus diesem Grunde vielleicht hätte eine Partei, welche ihr politisches Verhalten auf die Prinzipien des Individualismus basirt, als den sie beschreibenden Namen lieber nicht diesen gewählt: "Liga zum Schutze der Freiheit und des Eigentums." Was immer ihre Motive und Ziele sein mögen, soviel ist sicher, dass die Liga bei den arbeitenden Klassen in sehr üblem Geruch steht. Nicht als ob englische Arbeiter im Grund ihres Wesens Freiheit und Eigentum verwerfen. Weit davon entfernt. Aber sie verwerfen ganz unzweideutig das Eigentum, wie es von denjenigen verstanden wird, deren wahres Streben auf die Befestigung des Privilegiums abzielt. Ferner verspürt der durchschnittliche Engländer keine Sympathie mit der Freiheit des Sklavenhalters, seinen Neger zu züchtigen ohne die unbequeme Einmischung des Staats zu befürchten. Ob nun mit Recht oder Unrecht, wird der Liga eine lebhafte Achtung für die Freiheit des Wolfes, das Lamm zu verzehren, sowie das cynische Zugeständniss desselben Rechts an das Lamm dem Wolf gegenüber beigemessen. Irgendwie nun kann der britische Lohnsklave den mutmasslichen Eifer der Liga für diese Art Freiheit nicht teilen. Er fühlt, dass irgendwo Etwas nicht recht dabei sein kann.

Zudem gleicht das Eigentum, dessen Schutz man der Liga zuschreibt, dem Rechtstitel eines Fideïkommisverwalters. Gewöhnliche Sterbliche neigen sich nun zu der billigen Auffassung von der Sache und halten dafür, dass der *cestui que trust* der wirkliche Eigentümer ist, was für Unsinn auch immer das Gesetz aus Gründen rein technischer Bequemlichkeit predigen mag. Wenn die Verwalter von Wohltätigkeitsfonds von den Rechten des Eigentums schwätzen, sobald das Publikum das Verlangen an sie stellt, die Einkünfte gemäss der ursprünglichen Bestimmung zu verwenden, so hat man die Liga im Verdacht, mit ihnen zu sympathisiren. Wenn der geistliche Steuereinnehmer — euphemistisch der kirchliche Zehenden*eigentümer* genannt — die Steuer als sein Privateigentum oder als das Eigentum eines veralteten Staatsdepartements, wo er ein bezahlter Beamter ist, beansprucht, so lässt es die Liga, wie es heisst, nicht zu, die Eigentumsrechte des Steuereinnehmers in Frage zu ziehen. Ist er nicht der *Eigentümer* des Zehenden? Es geht auch das dunkle Geflüster, dass das Interesse, welches mehrere Londoner Lord Mayors für die Liga bekundeten, nicht ausser Zusammenhang stehe mit den angeblichen Eigentumsrechten der City Corporation. Ferner, einige der mit der Liga föderirten "Interessen" bedienen sich mutiger Worte bezüglich der Freiheit des Briten, zu trinken, wann's ihm beliebt, was ihm beliebt und wo's ihm beliebt; aber trifft es sich, dass er sich entschliesst, in einem Arbeiterklub nach den Licenzstunden frisches Bier zu trinken, dann ist auf einmal Alles anders, und diese vormaligen Freiheitsfreunde ergreifen die Initiative, um den Staat zur Einmischung in diese Dinge und zur Aufhebung der Freiheit des Arbeiters zu Gunsten der Getränkemonopolisten aufzuhetzen. Zudem kann es der gewöhnliche Mensch ums Leben nicht einsehen, *warum* Bierbrauer und Schnapswirte in einem höhern Grade von dem "Geiste göttlichster Freiheit" erfüllt sein sollen als andere Leute. *Primâ facie* scheint keine Verwandtschaft zu bestehen zwischen dem Kartoffelgeist und dem Geist, den Coleridge mit so tiefer Verehrung besungen hat. Wir beginnen zu zweifeln. Es ist von Mitgliedern von Gewerkschaften, welche mit der Liga verbündet sind, zugestanden worden, dass ihre Vereine an jene Organisation einen Beitrag entrichten in Form eines Honorars für die Dienste gewisser wohlbekannter und fähiger Lords, und dass, sollten sich diese Lords von der Liga zurückziehen, auch die Verbindung ihrer Vereine mit derselben damit aufhören würde. Die Freiheitsliebe dieser Herren ist solcher Art, dass sie ganz naiv ehrenwerte Mitglieder des Hauses der Lords für fähig halten, ihre gesetzgeberischen Handlungen auf Motive zu gründen so schmutzig und selbstsüchtig wie ihre eigenen. Wenn Eisenbahngesellschaften die *Freiheit* auf den Schild erheben, irgend welche beliebigen Verträge mit ihren Kunden abzuschliessen, aber mit aller Gewalt neuen Gesellschaften die Freiheit bestreiten, während der Konstruktion Dividenden aus dem Kapital zu zahlen, wie können Unbeteiligte eine solche Befürwortung auslegen?

Und ferner fragen sich die Leute, Warum all dieser Lärm wegen der Verletzung von Landverträgen seitens des Staats, aber nie ein Wort über die Verletzung der persönlichen Freiheit seitens des Staats in religiösen, moralischen und medizinischen Angelegenheiten? Wie viel Lob gebührt der Liga für die Abschaffung der ungerechten und dummen "Contagious Diseases Act"? Was hat sie getan zur Ausmerzung der Zwangsklausel in der Impfakte? Sind wir der Liga verpflichtet für den gegenwärtigen Stand der Eidesfrage? Und mehr als Alles, welches Wort hat die Liga als solche zu Gunsten der Gedankenfreiheit erhoben? Die Kirchenfrage kam und fiel vor zwei Jahren, und die Liga blieb stumm.

Von Anfang bis ans Ende hat "Jus" freimütig und unzweideutig die Staatsreligion bekämpft. Und damit haben wir uns den Bann einer einflussreichen Sektion der Liga zum Schutz der Freiheit und des Eigentums zugezogen. Es ist wahr, dass "Jus" in dem Rate dieser Körperschaft vertreten ist; aber die Stellung scheint eine falsche zu sein. Knieschwacher und einseitiger Individualismus ist nicht die Doktrin, die wir uns zu predigen vorgenommen haben. Wenn die Doktrin für Etwas taugt, dann taugt sie für Alles. Eine Körperschaft, welche die Fahne nur bei passenden Gelegenheiten entfaltet, wenn die Reichen, die Mächtigen, die Privilegirten aus der Verkündigung des Prinzips einen Vorteil ziehen können, aber welche sich in Schweigen hüllt, wenn das Prinzip in entgegengesetzter Richtung wirkt — von einer solchen Körperschaft kann man nicht erwarten, dass sie ein Pressorgan bewillkommne, welches sich absolut weigert, sich zu solchen politischen Kniffen zu erniedrigen. Wenn es wahr ist, wie ihre Feinde behaupten, dass die Liga unter die Kontrole von Grossgrundbesitzern geraten ist, welche den Individualismus mit dem erblichen legislativen Privileg, mit strikten Nachfolgebestimmungen, mit staatlich gefördertem Aberglauben zwecks Erniedrigung und Versklavung des Volkes in Einklang zu bringen streben, — nun, je eher sie sich darüber deutlich ausspricht, um so besser. In keinem Falle wird "Jus" unschlüssig sein. Hat sich die Liga wirklich dazu entschlossen, die edlen Prinzipien der Freiheit und des Eigentums zu unedlen Zwecken zu fälschen, so wird sie wohl tun, gänzlich mit einem Pressorgan zu dispensiren. Diplomatie und Achselträgerei und Chikane und Unredlichkeit passen besser auf die Rednerbühne als in die Presse. "O, dass mein Feind ein Buch schriebe," ist der Wunsch Eines, der seinen Feind als unehrlich kennt. Die Ehrlichen brauchen sich nicht zu fürchten, ein Buch zu schreiben. In gleicherweise gesteht die Vereinigung, welche sich fürchtet, ihre gegenwärtigen Kämpfe der Oeffentlichkeit anheimzustellen, damit stillschweigend zu, dass es morgen bequem sein mag, die entgegengesetzten Ansichten zu vertreten. Sie ist unvorsichtig, ihre eigene Inkonsequenz auszuposaunen. Wenn sich die Liga wieder in Schweigen hüllt, wird ihre Stellung nicht misdeutet werden. Sie hat dem "Individualist Club" von Anbeginn den Rücken zugekehrt, und der Arbeiterklasse angehörende Individualisten kennen den Grund. Wenn die Liga die Verleumdungen ihrer Feinde überlebt, wie wir es hoffen, so wird sie auch die Ratschläge einiger ihrer Freunde überleben müssen.

Ein letztes Wort.

Denn der Staat achtet des Seinigen und gedenket seiner Kinder. Unser Vater, der allweise, der allmächtige Staat, hat seit Generationen über uns gewacht. Was hat er für uns getan? Er hat Armengesetze erlassen und also eine Armee von 170,000 Tramps ins Leben gerufen, die sich wie Läuse über das ganze Land verbreiten. Er hat die natürlichen Vergnügungen des Volkes unterdrückt und dasselbe in die Spelunken und Lasterhöhlen getrieben, wo es achtzig Millionen seines hart erworbenen Lohns in dem Verlangen verausgabt, das Leben ein wenig zu geniessen. Durch sein unerbittliches Gesetz der praktisch unauflöslichen Ehe hat er eine ungeheure Armee von Prostituirten geschaffen und die Geissel von Tyrus verewigt. Er hat seinen Kindern ein ganzes Menschenalter hindurch erlaubt, die ekelhafte Krankheit der Pocken durch Inokulation zu verbreiten und dann hat er sie gezwungen, die Krankheit durch Vaccination fortzupflanzen. Durch ein erzwungenes Kloakensystem hat er sanitätische Verbesserungen unterdrückt und also die Fortpflanzung von Typhus- und Cholerakeimen bewirkt. Durch seine ungelegene Einmischung in die Angelegenheiten der Arbeiter und Arbeitgeber, hat er ein hinfälliges Lohnsystem stereotypirt und die Befreiung der Arbeit auf Menschenalter hinausgeschoben. Er hat das elektrische Licht, das Telephon und all die jüngsten und grössten Erfindungen gelähmt. Er hat schwer zu verwaltende Güter künstlich unterstützt und dem Ackerbau überwältigende Hindernisse in den Weg gestellt. Er hat durch die Schaffung von Riesenmonopolen und die Erdrosselung aller Konkurrenz mit der Post und mit staatsgehätschelten und -erzwungenen Eisenbahn-, Wasserleitungs-, Gasversorgungsgesellschaften, u. s. w., die Transportkosten um hundert Prozent erhöht. Er hat das gesunde und natürliche Erziehungssystem, welches England bereits an die Spitze der Völker gestellt und den Engländer zum tüchtigsten Arbeiter im Markt gemacht hat, nahezu unterdrückt. Schliesslich hat er durch seine idiotischen Einschränkungen kooperativer Unternehmungen, — durch sein Gesetz betreffs Kompagniegeschäfte und Aktiengesellschaften, — Millionen auf Millionen von Kapitalien von vorsichtiger und produktiver Anlegung abgelenkt und in die unproduktiven Schatzkammern eines verschwendrischen Staats geleitet.

Er hat viele andere gerade so weise und väterliche Dinge getan und ist auf dem besten Wege, noch viele mehr zu tun. Wo ist der Gesellschaftsretter? Kann irgend Jemand das drohende Verhängniss abwenden? Müssen wir unter den Wogen des Sozialismus untergehen, welche alle civilisirten Völker bedrohen? Das Volk? Nein, das verlangt darnach. Seine Vertreter im Hause der Gemeinen? Nein, die müssen ihre Stellung durch Lobhudelei erkaufen. Das Oberhaus? Nein, die zittern um ihre Privilegien und müssen sich mit dem Feind durch allerlei hingeworfene Brocken abfinden. Gibt es keine einflussreichen Männer, die zur Rettung herbeieilen? Ach! diejenigen, auf die wir uns verlassen könnten, haben sich einer Politik der Verzweiflung hingegeben. Lord Derby schreibt uns: "Der Zug unserer Zeit, die Funktionen der Regierung zu vermehren, ist, glaube ich, *unwiderstehlich*. Es liegen schwere Gründe dagegen vor; aber nur die Erfahrung wird das Volk belehren, worin der Irrtum besteht. Neue Klassen sind im Besitze der Gewalt, und diese werden sich nicht leicht davon überreden lassen, dass es möglich ist, dass sie einen schlechten Gebrauch davon machen können. Die Zeit allein kann sie belehren." Und Lord Bramwell schreibt uns, auf die individualistische Bewegung bezugnehmend: "Ich verzweifle daran. Die Menschen interessiren sich nicht für eine abstrakte Idee. Sie müssen ein bestimmtes, spezifisches Ziel aufstellen." Vermag die Liga zum Schutze der Freiheit und des Eigentums die Räder umzukehren? Wir hatten so gehofft. Ein weites Feld nützlichen Wirkens lag offen vor ihr. Vor fünf Jahren hätte viel erzielt werden können durch Stellungnahme zu Gunsten des Prinzips, und durch Einleitung kühner und weitreichender Massregeln. Jetzt ist es vielleicht schon zu spät. Die Liga scheint rasch in eine Art Liga zum Schutze bedrohter Interessen zu degeneriren. Man kann nicht gerechterweise die Anklage gegen sie erheben, dass sie Dinge getan habe, die sie nicht hätte tun sollen; aber sie hat unstreitig Manches ungetan gelassen, was sie hätte tun sollen, und es ist kein Gedeihen in ihr. Wir selber haben hart gekämpft, aber erfolglos. Indem der Redakteur von "Jus" aus dem Rat der Liga austritt, legt er zugleich auch die Redaktion dieses Blattes nieder. Man mag uns falsch verstanden haben und es mag uns nicht gelungen sein, unsern Standpunkt klar zu machen; daher mag es angebracht sein, ehe wir zurücktreten, unsere Stellung zu den politischen Fragen, die jetzt das Volk beschäftigen oder die im Kreise der Besprechung liegen, mit präcisen Worten nochmals darzulegen. *Wir halten dafür, dass sich die Gesellschaft der fernen Zukunft auf dem Prinzip der absoluten philosophischen Anarchie aufbauen wird*, aber dass wir uns gegenwärtig in einer Durchgangsperiode befinden, in welcher wir fortwährend sozialistischen Rückfällen unterworfen sind. Gerade in dieser Zeit ist der Anprall ein heftiger. Es wird nicht zum Schlimmsten kommen, bis wir das allgemeine (Männer- und Frauen-) Wahlrecht erlangen; und je eher das geschieht, desto besser. Es ist immer gut, das Schlimmste zu wissen. Der demokratische Sozialismus ist nicht schlimmer als der aristokratische; in einigen Beziehungen ist die Tyrannei der Vielen weniger, in andern mehr hassenswert als die Tyrannei der Wenigen. Um unsere Bekämpfung des erstern zu rechtfertigen, müssen wir den letztern gerechtlich hinwegfegen. Die Staatsreligion muss abgeschafft werden. Die Kirche als solche muss disetablirt und ihres Einkommens entäussert werden; aber die Geistlichkeit darf nicht um eines Pfennigstückes beraubt werden. Das Oberhaus muss aufrecht erhalten werden als ein legislatives Appellationsgericht; aber es muss von den Bischöfen gesäubert werden und das Erbfolgeprinzip muss *allmälig* modernen Einrichtungen Platz machen. Auch sollte das Metallprinzip im Unterhause nicht länger vorherrschen. Die Mitglieder sollten für ihre Dienste bezahlt werden, aber nicht auf Unkosten Derjenigen, welche es vorzögen, sie gehängt zu sehen. Jedes Parlamentsmitglied sollte zum vollen Betrag seines Werts von seiner eigenen Wählerschaft bezahlt werden. Dazu braucht es keiner Gesetzgebung.

In Bezug auf die Pflichten der Regierung oder die Funktionen des Staats befürworten wir eine Verringerung, während wir auf der strengern Ausführung der übrigbleibenden bestehen. So erscheint die Verkümmerung unseres Verteidigungswesens (Flotte und Armee) nicht allein als eine Ursache der Schwäche, sondern auch auf die Länge der Zeit als eine Quelle grosser Auslagen. Ferner scheint hinsichtlich unseres Gerichtswesens eine zu grosse Sparsamkeit zu herrschen. Die Zahl der Richter ist zu klein; sie sind mit Arbeit überhäuft und ihre Bezahlung ist zu gering. Das ist verkehrte Wirtschaft. Die Gerechtigkeit sollte sicher, billig, prompt und Allen zugänglich sein. Gegenwärtig ist sie nichts von alle dem. Während das Verbrechen frei ausgeht, während der redliche Bürger lieber Schädigungen ruhig hinnimmt als an das Gesetz appellirt, befasst sich der Staat, der Vater des Volkes, mit der Lektüre aller auf den Londoner- und Landtheatern zur Aufführung zu gelangenden Komödien und Possen; läuft er kleinen Jungen nach, die sich am Grübchenspiel zu erfreuen erkühnen; guckt er durch die Spalten in den Chalousien der Wirtschaften, um dafür zu sorgen, dass ja kein kompetenter Mensch ein Glas Bier zu unrechter Stunde trinkt; begibt er sich auf Schlittenexpeditionen nach dem Nordpol oder auf Jachtfahrten nach dem südlichen Eismeer; schreibt er den Fuhrlohn für Droschken und Boote vor; unterhält er Buchstabirvereine zu Gunsten von Fischerleuten; mischt er heilsame "Getränke" für die Arbeiter in Bleiwerken; durchstöbert er den Himmel in der Jagd nach neuen Asteroiden; schreibt er passende Gedichte beim Landen fremder Fürsten auf britischer Erde; verunreinigt er unsere Hauptflüsse mit Kloakenstoffen und verfolgt gerichtlich andere Menschen, wenn sie zu ungehöriger Zeit fischen. Mehr als das, inspezirt er Jeden und Alles, mit dem Resultat, dass die Dinge so ziemlich beim Alten bleiben, — ausgenommen die Rechnung, welche für die Inspektion bezahlt werden muss. Möchte der Staat doch gründlich und ausschliesslich auf seine eigenen Angelegenheiten achten, die Kooperation vernünftiger Bürger wird schon für das Uebrige sorgen. "Jus" wird nicht wieder erscheinen.

Fortsetzung von Seite 5.

Emerson sagt über das Pionierleben in Kalifornien zur Zeit es "die beste Regierung hatte die jemals existirte" — nämlich gar keine:

Pfannen Goldes lagen zum Trocknen vor jedem Zelte in vollkommener Sicherheit. Das Land war in kleinen Streifen, wenige Fuss breit, vermessen. Ein Stückchen Grund, das mit der Hand bedeckt werden konnte, am Rahde deines Streifens, war ein bis zwei hundert Dollars wert; und Niemand bestritt deine Ansprüche. Jeder Mann durch das ganze Land war mit Messer und Revolver bewaffnet, und man wusste, dass jedes Vergehen von einer augenblicklichen Justiz ereilt werden würde; und es herrschte vollkommener Friede.

"Für die Gemütlichkeit bei einem solchen Frieden danke ich," ruft da mancher sanfte Bürger aus, dem bei Erwähnung der Revolver eine Gänsehaut überläuft. "Da ist mir der Knüppel des Polizisten doch noch lieber." Auch wenn er auf Instigation reicher Diebe nach Willkür arme Arbeiter verknüppelt?

Man bedenke, dass die Pioniersbevölkerung des Goldlands Kalifornien aus einem meist rohen, abenteuerlichen Element bestand, dessen haupt, wenn nicht ausschliessliches Sinnen und Trachten nach Reichtum war. Ist es in Anbetracht dieser Tatsachen dann so schwer, sich ein geordnetes, bürgerliches Zusammenleben ohne Regierung und Gesetze vorzustellen, dessen Individuen nicht aus leidenschaftslosen, vollkommenen Menschen bestehen, sondern aus eben solchen fehlerhaften, mit mancherlei gemeinschädlichen Neigungen und selbstsüchtigen Interessen ausgerüsteten Geschöpfen wie wir selber, und die sich wohl zu schützen wissen werden gegen Eingriffe in ihr Eigentum, ihre persönliche Sicherheit, Bequemlichkeit und Freiheit?

Natürlich fehlt es in einem anarchistischen Gemeinwesen auch nicht an Solchen, die ihre Freiheit zu misbrauchen trachten werden. Die Möglichkeit, es auf die eine oder andere Weise zu tun, würde wahrscheinlich jedem Einzelnen von uns oft genug nahe liegen, — möge der "Freidenker" mit seiner eigensinnigen Wiederholung, dass Anarchie ein mit der Menschennatur gar nicht rechnendes zukunftsideal sei, besondere Notiz hiervon nehmen, — wenn wir nicht wüssten, dass unsere wachsamen Nachbarn uns bei jedem Uebergriff auf die Finger klopfen würden. "Tue was du willst," ruft Jeder dem Andern zu, "merke dir aber, dass ich auch dasselbe Recht habe, zu tun was ich will, und dass ich es nicht dulden werde, dass du meine Rechte schmälerst, oder mich und die Meinen im friedlichen, harmlosen Lebensgenuss störst."

Das Kostenprinzip, das die ökonomische Grundlage des anarchistischen Gesellschaftssystems bilden wird, wonach alle Werte nach der zu ihrer Herstellung erforderlichen Zeit und Arbeitskraft bestimmt werden, und das allen Menschen Gerechtigkeit und ökonomische Gleichheit sichern wird, wird auch in gewissem Sinne der Regeler des geselligen Zusammenlebens sein. "Was immer du tust," wird es da heissen, "tust du auf deine eigenen Kosten. Riskire es, das Eigentum oder die Person deines Nachbars auf irgend eine Weise absichtlich zu gefährden, und trage die unausbleiblichen Folgen."

Wir behaupten sogar, dass es weniger möglich sein wird, sich ungestraft an seinem Nächsten zu versündigen, als das jetzt der Fall ist, und dass wir zu dieser Folgerung berechtigt sind, weil wir eben mit der Menschennatur wie sie ist rechnen und nicht, weil wir eine dem anarchistischen Ideal vermeintlich entsprechende Verbesserung annehmen. Doch, obgleich wir keine vollkommenen Menschen voraussetzen, haben wir doch die feste Zuversicht, dass sich in anarchistischer Freiheit ein geistig und körperlich schöneres, kräftigeres, edleres Geschlecht entwickeln wird als es jemals die Erde getragen hat.

Vieles wird aus unserem Moralkodex gestrichen werden müssen, was jetzt dort als Sünde verzeichnet steht, nicht weil die Menschen sich so sehr vervollkommnet haben werden, sondern weil die Vergehen, wenn es überhaupt Vergehen sind, rein persönlicher Natur sind, keiner zweiten Person zum Schaden gereichen — Uebertretungen der Naturgesetze weiss die Natur selbst zu bestrafen — und nur insofern Aergerniss geben, wie sie mit unseren konventionellen Vorurteilen in Konflikt geraten. Diese Vorurteile sind in manchen Köpfen so gross, dass die Welt aus den Fugen zu gehen droht, wenn denselben nicht genug getan wird, und nur durch einen Moralkodex, dessen Befolgung durch Staatsgewalt erzwungen werden kann, zusammengehalten wird.

Eine Vollkommenheit, die diesen Vorurteilen entspräche, wäre allerdings eine Ungeheuerlichkeit ganz in dem Sinne des "Freidenkers," und eine treffliche Staffage zu dem höchst lächerlichen Bilde eines vollkommenen Zukunftsstaates, wie er es seinen Lesern vorführt. Gottlob! dem anarchistischen Zukunftsideal droht keine Gefahr von Seiten der Gähnkrämpfe, denn in der Anarchie wird "ewige Wachsamkeit der Preis der Freiheit" sein.

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss.

E. H. S.

Reminiscensen an August Spies.

Kurze Zeit vor dem Platzen der Unglücksbombe in Chicago war August Spies in New York. Ich hatte ihn seit mehreren Jahren nicht gesehen und war erstaunt, ihn so jugendlich frisch wiederzufinden; etwas korpulenter, sonst aber ganz der Alte. Die Wirren und persönlichen Nörgeleien in New Yorker Parteikreisen leiteten das Gespräch auf die Polizeibrutalitäten in Concordia Halle, damals noch frisch im Gedächtniss Aller durch den Prozess Schwab. Justus Schwab hatte gewiss Ursache, die Polizei zu hassen, hatte ihn doch die privilegirte Knittelgarde zeit seines Lebens chikanirt wie kaum irgend jemand Anderen, und es war gewiss nicht die Schuld der meineidigen Blauröcke, dass Justus einem mehrjährigen Aufenthalte in Sing Sing entging. Und Justus hasste die Polizei und gab seinen desfallsigen Gefühlen stets offenen Ausdruck, selbst dann als ihm die Klugheit Schweigen gebot. Ich war daher an Ausdrücke der Verachtung und des Hasses die Polizei betreffend gewöhnt, aber einen solchen Hass, wie ihn August Spies im Herzen und zur Schau trug, habe ich niemals, weder vor noch nach meiner Unterhaltung mit Spies, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Spies war im Ganzen sehr ruhig, kalt, sarkastisch, ein strenger Parteimann und vorzüglicher Gesellschafter, aber, wenn einmal erregt, ein Spielball der ihn beherrschenden Leidenschaft. So auch als Justus Schwab meinte, eine gemeinere Polizei als die New Yorker Knüppelgarde sei undenkbar — da sprang der bis dahin fischkalte August auf, bleichen Gesichtes und hochroter Stirn, und verurteilte die Chicagoer Polizei. Wie — das bin ich unfähig wiederzugeben. Als Spies nach ungefähr zehn Minuten geendigt, sagte ein staunend horchender Freund: "August, wenn die Dich kriegen, die hängen Dich." Und so ist's geschehen. Die Aufregung, in welche Spies geraten, veranlasste mich, die Unterhaltung in ein mehr ruhigeres Fahrwasser zu steuern und — ebenso schnell war die unnatürliche Nervenspannung geschwunden und August wieder der kalte, logische Spies.

Aber, lieber Spies, warf ich im Laufe der Unterhaltung ein, Deine und der "Arbeiterzeitung" Prinzipien sind ja ganz schön, aber Du kannst nicht logisch Euer Anrecht auf den Namen Anarchisten begründen.

Und warum nicht? war seine Antwort.

Weil — Eure Sorte Kommunismus nahezu das Gegenteil von Anarchismus und daher der Name "kommunistische Anarchisten" ein Antilogismus.

Spies: Ja, so erscheint es Euch Tuckeranern, weil Ihr Euch die menschliche Gesellschaft aus einer Menge Einzelindividuen bestehend vorstellt, jedes Individuum ein in sich abgeschlossenes Ganzes, begabt mit freiem Willen, Wollen und Denken, bildend. Eine solche menschliche Gesellschaft existirt weder heute noch wird eine solche jemals existiren können. Freier Wille ist eine Chimäre, es gibt kein von der Gesellschaft unabhängiges Individuum. Uns ist der Kommunismus eine selbstverständliche, weil für die Menschheit notwendige, Voraussetzung, das Fundament für die Erhaltung des Ganzen. Erst nachdem der Kommunismus die Fortexistenz der Menschheit ermöglicht, treten wir ein für den Anarchismus in Angelegenheiten, die das Individuum allein betreffen und —

Einen Augenblick, lieber Spies, warf ich ein — welche Angelegenheiten z. B. betreffen solchergestalt das Individuum allein und nicht das Ganze . . . . hörte ich falsch oder sagtest Du nicht so?

Nach einer Pause. — Ich denke, es würde uns das hier zu weit führen, antwortete Spies.

Wie schon gesagt, Spies war ein strenger Parteimensch. Er verteidigte Alles und irgend Etwas im Parteiinteresse vor der Oeffentlichkeit, privatim aber beklagte er sich schon damals bitter über das unkontrolirbare Element in den Reihen der Chicagoer Internationale. Die "Arbeiterzeitung" ist den Feuerfressern nicht radikal genug, erklärte er grimmig. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass er diese seine Nachgiebigkeit gegen eine Gruppe exaltirter Thoren mit seinem Leben bezahlte.

B.

Wer nicht so weit geht als sein Herz ihn drängt und die Vernunft ihm erlaubt, ist eine Memme; wer weiter geht, als er gehen wollte, ist ein Sklave. — *H. Heine.*